This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

193 .S341M C.1
Monologen. Eine Neujah
Stanford University Libraries
3 6105 046 744 772

191 - 20184

Monologen.

Eine Neujahrsgabe.

Neue Ausgabe.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1868.

Vorrede

zur zweiten Ausgabe.

Da dies Büchlein vergriffen war, wollte ich nicht weigern, daß es wieder gedrukkt würde. Denn theils bin ich ihm Dank schuldig, weil es edle Gemüther auf eine mir fast unerwartete Weise an sich gezogen, und mir Freunde erworben hat, deren Besiz mir sehr theuer ist; theils könnte auch die Weigerung fälschlich als Widerruf ausgelegt werden. Darum sei diesen Blättern mein Dank dadurch abgestattet, daß ich ihnen aufs neue das Leben friste, und zugleich durch die That den Lesern die Erklärung abgelegt, daß noch immer alle hier geäußerten Gesinnungen so vollkommen die meinigen sind, wie nur irgend ein Bild aus früherer Zeit dem älteren Manne gleichen kann und darf. Nur bekenne ich dabei, daß ein solches aufzufrischen oder wol gar zu verbessern zu große

85705

Schwierigkeiten hat wegen der Gefahr durch unvermerkte Einmiſchung von Zügen aus ſpäterer Zeit die innere Wahrheit zu trüben, oder durch Aenderungen, welche willkührlich ſcheinen könnten, freundliche Leſer zu ſtören. Darum gebe ich es lieber mit allen Mängeln wieder, die ich daran kenne, und habe außer Kleinigkeiten im Ausdruck nur einige bald nach der erſten Erſcheinung angemerkte Aenderungen aufgenommen, welche Undeutlichkeiten abzuhelfen und Mißverſtändniſſen zuvorzukommen ſchienen. Was alſo jemand nicht an dem Dargeſtellten, ſondern an der Darſtellung tadelt, das wolle er nicht mir dem jezigen, ſondern noch immer dem damaligen zuſchreiben. Wenn aber Andere ſich in die Geſinnung ſelbſt nicht finden, und von dem, was ſich auf die Idee eines Menſchen bezieht, das was von ſeiner Erſcheinung gilt, nicht unterſcheiden wollen oder können, denen ſei unverwehrt den ungeſalzenen Spott wieder aufzuwärmen, der auch vor zehn Jahren hie und dort gehört wurde.

Berlin im April 1810.

Dr. **Fr. Schleiermacher.**

Vorrede

zur dritten Ausgabe.

Auf obige Rechtfertigung beziehe ich mich auch bei dieſem dritten Abdrukk des Büchleins, und möchte nur noch ein Paar Worte für diejenigen verſuchen, welchen die Abzwekkung deſſelben wirklich ſollte entgangen ſein. Ein mir von langem her innig befreundeter Mann hat ſeitdem das gar ſehr hiehergehörige treffende Wort geſagt, das erſcheinende Leben eines jeden Menſchen ſchwanke zwiſchen ſeinem Urbild und ſeinem Zerrbild. Nur die der erſten Richtung folgende Selbſtbetrachtung kann etwas öffentlich mittheilbares enthalten; die andere verliert ſich zu tief in die Dunkelheiten des einzelnen Lebens bis zu denen Punkten hin, die, wie auch ſonſt ſchon ein Weiſer geſagt, der Menſch am beſten auch ſich ſelbſt verbirgt. Wer nun, wie hier verſucht ward, dieſe verſchweigend jene mittheilt

mit einem ſichtbaren Beſtreben vorzüglich die Oerter für die Verſchiedenheit der Urbilder aufzuſuchen, deſſen Meinung wird wol ganz verkannt, wenn man ihm vorwirft, daß er nur ſich ſelbſt ins Schöne ſehe, und lächerlicher als ein geiſtiger Narziß die verliebten Worte, mit denen er ſein eignes Bildniß angeredet, der Welt noch weit und breit verkünde. Eben jener Abzweckung iſt es auch zuzuſchreiben, daß hier die Selbſtbetrachtung ſich rein ethiſch geſtaltet, und das im engern Sinne Religiöſe darin nirgend hervortritt. Doch wünſchte ich nicht, daß hieraus die Anſicht einen Gewinn zöge, als ob die religiöſe Selbſtbetrachtung nur die entgegengeſezte Richtung nach dem Zerrbilde hin nehmen müßte. Vielmehr war es ſchon lange mein Vorſaz, auch dieſe einſeitige Vorſtellung durch die That zu widerlegen, und durch eine ähnliche Reihe religiöſer Selbſtgeſpräche dieſes Büchlein zu ergänzen. Die Zeit aber hat es bis jezt nicht geſtattet.

Berlin im December 1821.

Sch.

Inhalt.

Darbietung . . . . . Seite 1
I. Betrachtung . . . . . = 3
II. Prüfungen . . . . . = 24
III. Weltanſicht . . . . . = 53
IV. Ausſicht . . . . . = 78
V. Jugend und Alter . . . . . = 102

Monologen.

Darbietung.

Keine vertrautere Gabe vermag der Menſch dem Menſchen anzubieten, als was er im Innerſten des Gemüthes zu ſich ſelbſt geredet hat: denn ſie gewährt ihm das Geheimſte was es giebt, in ein freies Weſen den offenen ungeſtörten Blikk. Keine zuverläſſigere: denn mit Dir durchs Leben zieht die Freude, vom reinen Anſchaun des befreundeten erregt; und innere Wahrheit hält Deine Liebe feſt, daß Du gern öfters zur Betrachtung zurükkkehrſt. Auch keine bewahrſt Du leichter gegen fremde Luſt oder Tükke; denn da iſt kein verführeriſch Nebenwerk, das den Unberechtigten herbeilokkte, oder das mißbraucht könnte werden zu geringem und ſchlechtem Zwekk. Und ſteht auch einer ſeitwärts mit ſchelem Blikk unſer Kleinod muſternd, und will unächtes Dir entdekken an Zeichen, die Dein grades Auge nicht wahrnimmt; ſo möge Dir weder zerſplitternde Krittelei noch

ſchaler Spott die Freude rauben, wie es mich niemals gereuen wird, Dir mitgetheilt zu haben, was ich hatte. — So nimm denn hin die Gabe, der Du des Geiſtes leiſes Weben verſtehen magſt! Es töne Dein innerer Geſang harmoniſch zum Spiel meiner Gefühle! Es werde was jezt magnetiſch ſanft Dich durchzieht, jezt wie ein elektriſcher Schlag Dich erſchüttert bei der Berührung meines Gemüthes, auch Deiner Lebenskraft ein erfriſchender Reiz.

I.

Betrachtung.

Auch die äußere Welt, mit ihren ewigen Geſezen wie mit ihren flüchtigſten Erſcheinungen, ſtrahlt in tauſend zarten und erhabenen Bildern gleich einem Zauberſpiegel unſers Weſens Höchſtes und Innerſtes auf uns zurükk. Welche aber den lauten Aufforderungen ihres tiefen Gefühles nicht gehorchen, welche die leiſen Seufzer des gemißhandelten Geiſtes nicht vernehmen, an dieſen gehen auch die wohlthätigen Bilder verloren, deren ſanfter Reiz den ſtumpfen Sinn ſchärfen ſoll und ſpielend belehren. Selbſt von dem, was der eigne Verſtand erdacht hat, und immer wieder hervorbringen muß, mißverſtehn ſie die wahre Deutung, und die innerſte Abſicht. So durchſchneiden wir die unendliche Linie der Zeit in gleichen Entfernungen, an oft nur willkührlich durch den leich-

testen Schein bestimmten Punkten, die für das Leben, weil alles abgemessene Schritte verschmäht, ganz gleichgültig sind, und nach denen nichts sich richten will, weder das Gebäude unsrer Werke, noch der Kranz unserer Empfindungen, noch das Spiel unserer Schikksale: und dennoch meinen wir mit diesen Abschnitten etwas mehr als eine Erleichterung für den Zahlenbewahrer, oder ein Kleinod für den Chronologen; bei jedem vielmehr knüpft sich daran unvermeidlich der ernste Gedanke, daß eine Theilung des Lebens möglich sei. Aber Wenige dringen ein in die tiefsinnige Allegorie, und verstehen den Sinn der vielfach wiederkehrenden Aufforderung.

Der Mensch kenne nichts als sein Dasein in der Zeit, und dessen gleitenden Wandel hinab von der sonnigen Höhe des Genusses in die furchtbare Nacht der Vernichtung; Vorstellung und Empfindung auseinander entwikkelnd und in einander verschlingend, so meinen sie, ziehe eine unsichtbare Hand den Faden seines Lebens fort, und drehe ihn jezt loser jezt fester zusammen, und weiter sei nichts. Je schneller seiner Gedanken und Empfindungen Folge, je reicher ihr Wechsel, je harmonischer und inniger ihre Verbindung, desto herrlicher sei das bedeutende Kunstwerk des Daseins vollendet; und wer noch überdies

ſeinen ganzen Zuſammenhang mechaniſch erklären und auch die geheimſten Springfedern dieſes Spiels aufzeigen könne, der ſtände auf dem Gipfel der Menſchheit und des Selbſtverſtändniſſes. So nehmen ſie das zurükkgeworfene Bild ihrer Thätigkeit für ihr eigentliches Thun, die äußeren Berührungspunkte ihrer Kraft mit dem was nicht ſie iſt für ihr innerſtes Weſen, die Atmoſphäre für die Welt ſelbſt, um welche ſie ſich gebildet hat. Wie wollten Solche die Aufforderung verſtehn, welche in jener Handlung liegt, der ſie nur gedankenlos zuſehn! Der Punkt, der eine Linie durchſchneidet, iſt nicht ein Theil von ihr, er bezieht ſich auf das Unendliche eben ſo eigentlich und unmittelbarer, als auf ſie; und überall in ihr kannſt du einen ſolchen Punkt ſezen. So auch der Moment, in welchem du die Bahn des Lebens theilſt, ſoll ſelbſt kein Theil des zeitlichen Lebens ſein; anders ſoll er ſich erzeugen und geſtalten, um dir ein unmittelbares Bewußtſein von deinen Beziehungen mit dem Ewigen und Unendlichen zu erregen; und überall wo du willſt, kannſt du ſo den Strom des zeitlichen Lebens hemmen und durchſchneiden. Darum erfreu ich mich als einer bedeutungsvollen Mahnung an das Göttliche in mir der ſchönen Einladung zu einem unſterblichen Daſein auſſerhalb des Gebietes der

Zeit, und freigeſprochen von ihrem Geſez! Die aber um den Beruf zu dieſem höhern Leben nicht wiſſen mitten im Strom der flüchtigen Gefühle und Gedanken, finden ihn auch dann nicht, wenn ſie ohne zu wiſſen was ſie thun, die Zeit meſſen und das irdiſche Leben abtheilen. Wenn ſie lieber nichts merkten von dem was ihnen geſagt werden ſoll, daß nicht ihr eitles Thun und Treiben, indem es der hehren Einladung zu folgen ſtrebt, ſo ſchmerzlich mein Gemüth bewegte! Wol mögen auch ſie einen Punkt haben, den ſie nicht anſehen als flüchtige Gegenwart, nur daß ſie nicht verſtehen ihn als Ewigkeit zu behandeln. Oft auf einen Augenblikk, bisweilen auf eine Stunde, nun gar auf einen Tag ſprechen ſie ſich los von der Verpflichtung ſo emſig zu handeln, ſo eifrig Genuß und Einſicht anzuſtreben, wie es ſonſt auch der kleinſte Theil des Lebens von ihnen verlangt, wenn er ſie mahnt, daß er eben ſo bald Vergangenheit ſein wird, als er noch kürzlich Zukunft war. Dann ekelt es ſie Neues wahrnehmen, oder genießen, wirken oder hervorbringen; ſie ſezen ſich ans Ufer des Lebens, aber können nichts thun, als in die tanzende Welle lächelnd hinabweinen. Gleich der trübſinnigen Wuth, die an des Mannes Grabe Weiber oder Sklaven mordet, ſo ſchlachten ſie

am Grabe des Jahres den Tag, der in leeren Fantaſien vergeht, ein vergebliches Opfer.

Für den ſoll es kein Nachdenken und keine Betrachtung geben, der doch nicht das innere Weſen des Geiſtes darin erkennt! der ſoll nicht ſtreben ſich loszureißen von der Zeit, der doch in ſich nichts kennt, was ihr nicht angehört! Denn wohin ſollte er ihrem Strome entſteigen, und was könnte er ſich erſtreben, als fruchtloſes Leiden und herbes Vernichtungsgefühl? Vergleichend wägt der Eine ab Genuß und Sorge der Vergangenheit, und will das Licht, das ihm aus der zurükgelegten Ferne noch nachſchimmert, in ein einziges kleines Bild vereinigen, unter dem Brennpunkt der Erinnerung. Ein Anderer ſchauet an, was er gewirkt, den harten Kampf mit Welt und Schikſal ruft er gern zurükk; und froh, daß es noch ſo geworden, ſieht er hie und da auf dem neutralen Boden der gleichgültigen Wirklichkeit ein Denkmal ſtehen, das er ſich aus dem trägen Stoff herausgebildet, obwohl Alles weit hinter ſeinem Vorſaz zurükk geblieben. Es forſcht ein Dritter, was er wol gelernt, und ſchreitet ſtolz in viel erweiterten und vollgefüllten Speichern der Kenntniſſe daher, erfreut, wie doch ſo vieles ſich in ihm zuſammendrängt. O kindiſches Beginnen der eitlen Einbildung! Dem fehlt der

Kummer, den die Fantaſie gebildet, und den aufzubewahren das Gedächtniß ſich geſchämt; es fehlet jenem der Beiſtand, den Welt und Schikkſal ſelbſt geleiſtet, wiewol er beide jezt nur feindlich begrüßen möchte; und dieſer bringt nicht mit in Anſchlag das Alte, was von dem Neuen verdrängt ward, die Gedanken, die er unter dem Denken, die Vorſtellungen, die er unter dem Lernen wieder verlor, und niemals iſt die Rechnung richtig. Doch wäre ſie es, wie tief verwundets mich, daß Menſchen denken mögen, dies ſei Selbſtbetrachtung, dies heiße Sich erkennen. Dafür auch wie dürftig endet das hochgeprieſene Geſchäft! die Fantaſie ergreift das treue Bildniß der vergangenen Zeit, mit ſchönern Umgebungen nicht ſparſam malt ſie es in den leeren Raum der nächſten Zukunft, und ſieht oft ſeufzend auf das Urbild noch zurükk. So iſt die lezte Frucht nur jene eitle Hoffnung, daß Beſſeres kommen werde, oder jene gemeine Klage, daß dahin ſei, was ſo ſchön geweſen, und daß der Stoff des Lebens mehr und mehr von Tag zu Tage ſchmelzend der ſchönen Flamme bald das Ende zeige. So zeichnet die Zeit mit leeren Wünſchen und mit eitlen Klagen brandmarkend ſchmerzlich ihre Sklaven, die entrinnen wollten, und macht den Schlechteſten dem Beſten gleich, den ſie eben ſo ſicher ſich wieder

haſcht. Wer ſtatt der Thätigkeit des Geiſtes, die verborgen in ſeiner Tiefe ſich regt, nur ihre äußere Erſcheinung kennt und ſieht; wer ſtatt Sich anzuſchaun nur immer von fern und nahe her ein Bild des äußern Lebens und ſeines Wechſels ſich zuſammenholt: der bleibt der Zeit und der Nothwendigkeit ein Sklave; was er ſinnt und denkt, trägt ihren Stempel, iſt ihr Eigenthum, und nie, auch wenn ſich ſelbſt er zu betrachten wähnt, iſt ihm vergönnt das heilige Gebiet der Freiheit zu betreten. Denn in dem Bilde, was er ſich von ſich entwirft, iſt er ſich ſelbſt zum äußern Gegenſtand geworden, wie alles andere ihm iſt: und alles darin iſt nur durch äußere Verhältniſſe beſtimmt. Wie ihm ſein Daſein erſcheint, was er dabei ſich denkt und fühlt, alles hängt ab vom Gehalt der Zeit, und von desjenigen Beſchaffenheit, was ihn berührt hat. Wer mit thieriſchem Gemüthe nur den Genuß ſucht, dem ſcheint ſein Leben arm oder reich, nachdem der angenehmen Augenblikke viel oder wenig verſtrichen ſind in gleicher Zeit; und dieſes Bild betrachtet er mit Wohlgefallen oder nicht, je wie das günſtigſte darin das erſte oder lezte war. Wer ein anmuthiges und geprieſenes Leben bilden wollte, hängt ab von Anderer Urtheil über ſich, vom Boden auf dem er ſtand, und von dem

Stoff, den ſeiner Arbeit das Schikkſal vorgelegt; ſo auch wer wohlthätig zu wirken ſtrebte. Die beugen alle ſich dem Zepter der Nothwendigkeit, und ſeufzen unter dem Fluch der Zeit, die nichts beſtehn läßt.

Wie ihnen beim Leben zu Muthe iſt, das gemahnt mich, wie wenn mannigfaltiger Töne kunſtreiche Harmonie dem Ohr vorbeigerollt und nun verhallt iſt, und dann mit dürftigem Nachklang ſich des Halbkenners Fantaſie noch abquält, und dem nachſeufzt, was nicht wiederkehrt. Und ſo iſt freilich das Leben nur eine flüchtige Harmonie, aus der Berührung des Vergänglichen und des Ewigen entſprungen: aber der Menſch iſt gleich der kunſtreichen Stimme aus der jene Harmonie hervorgeht, der Anſchauung ein unvergänglicher Gegenſtand. Frei ſteht vor mir ſein innerſtes Handeln, in dem ſein wahres Weſen beſteht; und wenn ich dieſes betrachte, fühle ich mich auf dem heiligen Boden der Freiheit, und fern von allen unwürdigen Schranken. Darum muß auf mich ſelbſt mein Auge gerichtet ſein, um jeden Moment nicht nur verſtreichen zu laſſen als einen Theil der Zeit, ſondern als Element der Ewigkeit ihn feſtzuhalten, und als inneres freies Leben ihn anzuſchauen.

Nur für den giebts Freiheit und Unendlich-

keit, der wohl zu ſondern weiß, was in ſeinem Daſein Er ſelbſt iſt und was fremdes, was in der Welt ihm fremdes, was Er ſelbſt; ja nur für den, der klar das große Räthſel, wie beides zu ſcheiden iſt, und wie es in einander wirket, ſich gelöſt, ein Räthſel, in deſſen alten Finſterniſſen noch Tauſende ſich quälen, und hingegeben, weil das eigne Licht verloſchen, dem trügeriſchſten Scheine folgen müſſen. Die Außenwelt, die Welt vom Geiſt geleert, iſt jedem von der Menge das größte und erſte, der Geiſt ein kleiner Gaſt nur auf der Welt, nicht ſicher ſeines Orts und ſeiner Kräfte. Mir ſtellt der Geiſt, die Innenwelt, ſich kühn der Außenwelt, dem Reich des Stoffs, der Dinge, gegenüber. Deutet nicht des Geiſtes Vermählung mit dem Leibe auf ſeine große Vermählung mit allem was leibähnlich iſt? Erfaß ich nicht mit meiner Sinne Kraft die Außenwelt? trag ich nicht die ewigen Formen der Dinge ewig in mir? und erkenn ich ſie nicht ſo nur als den hellen Spiegel meines Innern? Jene fühlen ſich voll Ehrfurcht ja in Furcht danieder gedrükkt von den unendlich großen und ſchweren Maſſen des Erdenſtoffes, zwiſchen denen ſie ſo klein ſich und ſo unbedeutend ſcheinen; mir iſt das alles nur der große gemeinſchaftliche Leib der Menſchheit, wie der eigne Leib dem Einzelnen gehört, ihr

angehörig, nur durch ſie möglich und ihr mitgegeben, daß ſie ihn beherrſche, ſich durch ihn verkünde. Ihr freies Thun iſt auf ihn hingerichtet, um alle ſeine Pulſe zu fühlen, ihn zu bilden, alles ſich in Organe umzuwandeln, und alle ſeine Theile mit der Gegenwart des königlichen Geiſtes zu zeichnen, zu beleben. So iſt die Erde mir der Schauplaz meines freien Thuns; und auch in jeglichem Gefühl, wie ſehr die Außenwelt es ganz mir aufzudringen ſcheine, in denen auch, worin ich ihre und des großen Ganzen Gemeinſchaft empfinde, dennoch freie innere Thätigkeit. Nichts iſt nur Wirkung von ihr auf mich, nein immer geht auch Wirkung von mir aus auf ſie; und nicht in anderm Sinne fühl ich mich durch ſie beſchränkt als durch den eigenen Leib. Doch was ich wahrhaft mir dem Einzelnen entgegenſeze, was mir zunächſt Welt iſt, Allgegenwart und Allmacht in ſich ſchließend, das iſt die ewige Gemeinſchaft der Geiſter, ihr Einfluß auf einander, ihr gegenſeitig Bilden, die hohe Harmonie der Freiheit. Und ihr gebührt es zu verwandeln und zu bilden die Oberfläche meines Weſens, und auf mich einzuwirken. Hier, und nur hier iſt der Nothwendigkeit Gebiet. Mein Thun iſt frei, nicht ſo mein Wirken in der Welt der Geiſter; das folget ewigen Geſezen. Es ſtößt

die Freiheit an der Freiheit ſich, und was geſchieht, trägt der Beſchränkung und Gemeinſchaft Zeichen. Ja, du biſt überall das erſte, heilige Freiheit! du wohnſt in mir, in Allen; Nothwendigkeit iſt außer uns geſezt, iſt der beſtimmte Ton vom ſchönen Zuſammenſtoß der Freiheit, der ihr Daſein verkündet. Mich kann ich nur als Freiheit anſchaun; was nothwendig iſt, iſt nicht mein Thun, es iſt ſein Widerſchein, es ſind die Elemente der Welt, die in der fröhlichen Gemeinſchaft mit Allen ich erſchaffen helfe. Ihr gehören die Werke, die auf gemeinſchaftlichem Boden mit Andern ich erbaut als meinen Antheil an der Schöpfung, die unſere inneren Gedanken darſtellt; ihr der bald ſteigenden bald fallenden Gefühle Gehalt; ihr die Bilder, die kommen und vergehn, und was ſonſt wechſelnd ins Gemüth die Zeit bringt und hinweg nimmt, als Zeichen, daß Geiſt und Geiſt ſich liebevoll begegnet, als den Kuß der Freundſchaft zwiſchen beiden, der ſich anders immer wiederholt. Dies geht, der Tanz der Horen, melodiſch und harmoniſch nach dem Zeitmaaß; doch Freiheit ſezt die Harmonie und giebt die Tonart, und alle zarten Uebergänge ſind ihr Werk; ſie gehen aus dem innern Handeln und aus dem eignen Sinn des Menſchen ſelbſt hervor.

So iſt die Freiheit mir in allem das urſprüng-

liche, und wie das erſte ſo das innerſte. Wenn ich in mich zurükkgeh, um ſie anzuſchaun: ſo iſt mein Blikk auch ausgewandert aus dem Gebiet der Zeit, und frei von der Nothwendigkeit Schranken; es weichet jedes drükkende Gefühl der Knechtſchaft, es wird der Geiſt ſein ſchöpferiſches Weſen inne, das Licht der Gottheit geht mir auf, und ſcheucht die Nebel weit zurükk, in denen jene traurig irrend wandeln. Und wie ich mich finde, wie mich erkenne durch die Betrachtung, das hängt nicht ab von Schikkſal oder Glükk, nicht davon, wie viel der frohen Stunden ich geerndtet, noch was gefördert iſt und feſtſteht durch mein Thun, und wie die äußere Darſtellung dem Willen iſt gelungen: denn das iſt alles ja nicht Ich, iſt nur die Welt. Es mochte das Handeln, welches ich betrachte, darauf gerichtet ſein, der Menſchheit ihren großen Körper zu eignen, ihn zu nähren, die Organe ihm zu ſchärfen, oder mimiſch und kunſtreich ihn zu bilden zum Abdrukk der Vernunft und des Gemüthes: wie ich ihn bei dem Geſchäft zu meinem Dienſt ſchon tüchtig fand, wie leicht zu bilden und zu beherrſchen die rohe Maſſe durch des Geiſtes Macht, dadurch wird zwar die Herrſchaft bezeichnet, die ſchon die Freiheit Aller über ihn geübt, es wird beſtimmt, was weiter erfolgen kann, was nicht; allein des

Handelns innere Kraft wird dadurch nicht beſtimmt, mich ſelbſt fühl ich darum nicht beſſer und nicht ſchlechter, ob die äußeren Bedingungen des Handelns ungünſtig ſind, ob günſtig, noch ſind ich, daß dadurch die Welt mit eiſerner Nothwendigkeit mir vorgezeichnet, wie viel ich ſein darf. Und wie der ſtarken geſunden Seele der Schmerz die Herrſchaft über ihren Leib nicht leicht entreißet: ſo fühl auch ich mich frei beſeelend und regierend den rohen Stoff, gleichviel ob Schmerz ob Freude folge. Es zeigen beide das innere Leben an, und inneres Leben iſt des Geiſtes Werk und freie That. — Oder war mein Thun darauf gerichtet, die Menſchheit in mir zu beſtimmen, von ihr in eigener Geſtalt und feſten Zügen eine Seite darzuſtellen, und ſo ſelbſt werdend Welt zugleich zu bilden, indem ich der Gemeinſchaft freier Geiſter ein eigenes und freies Handeln darbot: es bleibt daſſelbe dem darauf gewandten Blikk, ob nun unmittelbar etwas daraus entſtand, das außer mir auch und für Andre feſtſteht, ob nicht; und ob mein Handeln gleich dem Handeln eines Andern ſich verband, ob nicht. Mein Thun war doch nicht leer; bin ich nur in mir ſelbſt beſtimmter und eigenthümlicher geworden, ſo hab ich durch mein Werden auch dazu doch den Grund gelegt, daß anders als zuvor, ſeis früher oder ſpäter, das Handeln eines Andern

auf meines treffend ſichtbare That vermählend ſtiftet. Daher denn kehr ich nimmer traurig von der Betrachtung meiner ſelbſt zurükk, noch ſing ich jemals dem gebrochenen Willen, dem überwundenen Entſchluſſe Klagelieder nach, gleich denen, welche nicht ins Innere dringen, und nur im Einzelnen und Aeußern ſich ſelbſt zu finden wähnen.

Klar wie der Unterſchied des Innern und Aeußern vor mir ſteht, ſo weiß ich, wer ich bin, und finde mich ſelbſt im innern Handeln nur, im Aeußern nur die Welt; und beides weiß ich wol zu ſcheiden, nicht ungewiß wie Jene zwiſchen beiden ſchwankend in verwirrungsvoller Dunkelheit. Drum weiß ich auch, wo Freiheit iſt zu ſuchen und ihr heiliges Gefühl, das dem ſich ſtets verweigert, deſſen Blikk nur auf dem äußern Thun und Leben der Menſchen weilet. Wie ſehr ein ſolcher ſich vertiefen mag in tauſend Irrgängen der Betrachtung ſinnend und denkend hin und her; und könnt' er alles leicht erreichen: dieſen Begriff verſagt ſein Denken ihm. Er folgt nicht nur dem Winke der Nothwendigkeit: in abergläubiger Weisheit, in knechtiſcher Demuth muß er ſie ſuchen, muß ſie glauben, auch wo er ſie nicht ſieht; und Freiheit ſcheint ihm nur eine Larve, hinter welche bald zum Scherz bald ernſt betrügeriſch ſich die Nothwendigkeit verbirgt. So ſieht der Sinnliche, wie nur

äußerlich ſein Thun iſt und ſein Denken, auch Alles nur vereinzelt und äußerlich. Er kann ſich ſelbſt auch für nichts andres nehmen als einen Inbegriff von flüchtigen Erſcheinungen, deren immer eine die andere aufhebt und zerſtört, die nicht zuſammen zu begreifen ſind; ein volles Bild von ſeinem Weſen zerfließt in tauſend Widerſprüchen ihm. Wol widerſpricht im äußerlichen Wirken ein Einzelnes dem andern, das Wirken hebt Leiden auf, das Denken zerſtört Empfindung, und das Anſchauen bringt unthätige Ruhe den regen Kräften, die nach außen ſtreben, ab. Im Innern aber iſt alles Eins, ein jedes Handeln iſt Ergänzung nur zum andern, in jedem iſt das andere auch enthalten. Drum hebt auch weit über das Einzelne, das in beſtimmter Folge und feſten Schranken ſich überſehen läßt, die Selbſtanſchauung mich hinaus. Es giebt kein Handeln in mir, das ich vereinzelt recht betrachten, keines, von dem ich dann ſagen könnte, es ſei ein Ganzes. Ein jedes Thun führt immer mich auf die ganze Einheit meines Weſens zurükk, nichts iſt getheilt, und jede Thätigkeit begleitet die andere; es findet die Betrachtung keine Schranken, muß immer unvollendet bleiben, wenn ſie lebendig bleiben will. Mein ganzes Weſen kann ich wieder nicht vernehmen, ohne die Menſchheit anzuſchauen, und meinen Ort und Stand in ihrem

Reich mir zu beſtimmen; und die Menſchheit, wer vermöchte ſie zu denken, ohne daß Sehnſucht ihn erfüllte, ſich ins unermeßliche Gebiet aller Geſtaltungen und Stufen des Geiſtes denkend zu verlieren.

Sie iſt es alſo die hohe Selbſtbetrachtung, und ſie iſt es allein, die mich in Stand ſezt, der erhabenen Forderung zu genügen, daß der Menſch nicht ſterblich nur im Reich der Zeit, auch im Gebiet der Ewigkeit unſterblich, nicht irdiſch nur auch göttlich ſoll ſein Leben führen. Leicht fließt dahin mein irdiſch Thun im Strom der Zeit, es wandeln ſich Vorſtellungen und Gefühle, und ich vermag nicht eines feſtzuhalten; ſchnell fliegt vorbei der Schauplaz, den ich ſpielend mir gebildet, und auf der ſichern Welle führt der Strom mich Neuem ſtets entgegen: ſo oft ich aber ins innere Selbſt den Blikk zurükkwende, bin ich zugleich im Reich der Ewigkeit; ich ſchaue des Geiſtes Leben an, das keine Welt verwandeln, und keine Zeit zerſtören kann, das ſelbſt erſt Welt und Zeit erſchafft. Auch bedarf es nicht etwa der Stunde, die ein Jahr von dem andern trennt, mich aufzufordern zum Genuß des ewigen, und mir das Auge des Geiſtes zu wekken, welches Vielen ja geſchloſſen iſt, wenn auch das Herz ſchlägt, und die Glieder ſich regen. Immer möchte das göttliche Leben führen, wer es einmal gekoſtet hat: jegliches Thun ſoll

begleiten der Blikk in des Geiſtes Geheimniſſe; ſo kann jeden Augenblikk der Menſch auch über der Zeit leben, zugleich in der höheren Welt.

Es ſagen zwar die Weiſen ſelbſt, mäßig ſolleſt du dich mit Einem begnügen, Leben ſei Eins, und in der Tiefe der Betrachtung ſich verlieren, ein Anderes; indem du getragen werdeſt von der Zeit geſchäftig in der Welt, könneſt du nicht zugleich ruhig dich anſchauen in deinem innerſten Weſen. Es ſagen die Künſtler, indem du bildeſt und dichteſt, müſſe die Seele ganz verloren ſein in das Werk, und dürfe nicht wiſſen, was ſie beginnt. Aber wage es, meine Seele, troz der verſtändigen Warnung! eile entgegen deinem Ziele, das ein anderes vielleicht iſt, als das ihre. Mehr kann der Menſch als er meint; aber auch dem Höchſten nachſtrebend, erreicht er nur Einiges. Kann das geheimſte innerſte Denken des Weiſen zugleich ein äußeres Handeln ſein hinaus in die Welt zur Mittheilung und Belehrung; warum ſoll denn nicht äußeres Handeln in der Welt, was es auch ſei, zugleich ſein können ein ſtilles Betrachten des Handelns? Iſt das Schauen des Geiſtes in ſich ſelbſt die göttliche Quelle alles Bildens und Dichtens, und findet er nur in ſich, was er darſtellt im unſterblichen Werk: warum ſoll nicht bei allem Bilden und Dichten, das

immer nur ihn darſtellt, er auch zurükkſchauen in ſich ſelbſt? Theile nicht was ewig vereint iſt, dein Weſen, das weder das Thun noch das Wiſſen um ſein Thun entbehren kann, ohne ſich zu zerſtören! Bewege Alles in der Welt, und richte aus was du vermagſt, gieb dich hin dem Gefühl deiner angebornen Schranken, bearbeite jedes Mittel der geiſtigen Gemeinſchaft, ſtelle dar dein Eigenthümliches, und zeichne mit deinem Gepräge alles was dich umgiebt, arbeite an den heiligen Werken der Menſchheit, ziehe an die befreundeten Geiſter: aber immer ſchaue in dich ſelbſt, wiſſe was du thuſt, und erkenne deines Handelns Maaß und Geſtalt. Der Gedanke, mit dem ſie die Gottheit zu denken meinen, welche ſie nimmer erreichen, hat doch die Wahrheit eines ſchönen Sinnbildes von dem, was der Menſch ſein ſoll. Kraft ſeines Willens iſt die Welt da für den Geiſt; höchſte Freiheit iſt die Thätigkeit, die ſich in ſeinem wechſelnden ſie bildenden Handeln ausdrükkt; und unverrükkt in dieſem Handeln ſich ſeiner ſelbſt bewußt, als immer deſſelben, feiert er ein ſeliges Leben. So daß der Geiſt nichts bedarf als ſich ſelbſt; und weder vergeht je die Betrachtung dem zurükkbleibenden Gegenſtand, noch ſtirbt der Gegenſtand vor der überlebenden Betrachtung. So haben ſie auch gedichtet die Unſterblichkeit, die ſie allzugenügſam erſt nach

der Zeit ſuchen, ſtatt inner und über der Zeit, und ihre Fabeln ſind weiſer als ſie ſelbſt. Dem ſinnlichen Menſchen erſcheint ja das innere Handeln nur als ein Schatten der äußeren That, und ins Reich der Schatten haben ſie die Seele auf ewig geſezt, und gemeint, daß dort unten nur ein dürftiges Bild der frühern Thätigkeit ein dunkles Leben ihr friſte: aber klarer als der Olymp iſt das, was der dürftige Sinn verbannte in unterirdiſche Finſterniß, und das Reich der Schatten ſei mir ſchon hier das Urbild der Wirklichkeit. Jenſeit der zeitlichen Welt liegt ihnen ja die Gottheit, und die Gottheit anzuſchaun und zu loben haben ſie den Menſchen nach dem Tode auf ewig befreit von den Schranken der Zeit: aber es ſchwebt ſchon jezt der Geiſt über der zeitlichen Welt, und ſolches Schauen iſt Ewigkeit, und unſterblicher Geſänge himmliſcher Genuß. Beginne darum ſchon jezt dein ewiges Leben in ſteter Selbſtbetrachtung; ſorge nicht um das, was kommen wird, weine nicht um das, was vergeht: aber ſorge dich ſelbſt nicht zu verlieren, und weine, wenn du dahin treibſt im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen.

II.

Prüfungen.

Es scheuen die Menschen in sich selbst zu sehn, und knechtisch erzittern Viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was sie gethan, was sie geworden, wer sie sind. Aengstlich ist ihnen das Geschäft, und ungewiß der Ausgang. Sie meinen, leichter könne ein Mensch den andern kennen, als sich selbst; sie glauben nur würdige Bescheidenheit zu zeigen, wenn sie nach der strengsten Untersuchung sich noch den Irrthum in der Rechnung vorbehalten. Doch ist es nur der Wille, der den Menschen vor sich selbst verbirgt; das Urtheil kann nicht irren, wenn er anders den Blikk nur wirklich auf sich wendet. Aber das ist es, was sie weder können noch mögen. Es halten das Leben und die Welt sie ganz gebunden, und absichtlich das Auge

beſchränkt, um ja nichts anders wahrzunehmen, erblikken ſie ſtets von ſich nur trüben Schatten, gaukleriſchen Widerſchein. Den Andern zwar kann ich nur aus ſeinen Thaten kennen, denn niemals tritt ſein inneres Leben ſelbſt vor mein Auge. Was eigentlich er ſtrebte, kann ich unmittelbar nie wiſſen; nur die Thaten vergleich ich unter ſich, und darf unſicher nur vermuthen, worauf die Handlung wol in ihm gerichtet war, und welcher Geiſt ihn trieb. Doch Schmach, wer auch ſich ſelbſt nur wie der Fremde den Fremden betrachtet! wer auch um ſein eignes inneres Leben nicht weiß, und wunder wie klug ſich dünket, indem er nur den lezten auf äußere That gerichteten Entſchluß belauſchet, mit dem Gefühl das ihn begleitet, mit dem Begriff, der ihm unmittelbar voranging, ihn zuſammenſtellt! Wie will der je den Andern oder ſich erkennen? was kann beim Schluß vom Aeußern auf das Innere die ſchwankende Vermuthung leiten, dem der auf nichts unmittelbar Gewiſſes bauend mit lauter unbekannten Größen rechnen will? Ein ſtetes Vorgefühl des Irrthums erzeugt ihm Bangigkeit; die dunkle Ahndung, er ſei ſelbſt verſchuldet, beengt das Herz; und unſtät ſchweifen die Gedanken aus Scheu vor jenem kleinen Antheil des Selbſtbewußtſeins, den leider herabgewürdigt zum

Zuchtmeiſter er bei ſich tragen, und ungern öfters hören muß.

Wol haben ſie Urſach zu beſorgen, wenn ſie redlich das innere Thun, das ihrem Leben zum Grunde lag, erforſchten, ſie möchten oft nicht die Vernunft darin erkennen, und möchten das Gewiſſen, dieſes Bewußtſein der Menſchheit, ſchwer verlezet ſehen: denn wer ſein leztes Handeln nicht betrachtet hat, kann auch nicht Bürgſchaft leiſten, ob er beim nächſten noch bewähren wird, daß er der Menſchheit angehöre, und ihrer werth ſich zeigen. Den Faden des Selbſtbewußtſeins hat ein ſolcher ſeis niemals angeſponnen, ſeis wieder zerriſſen, hat ſich einmal nur der äußern Vorſtellung, dem niederen Gefühl ergeben, und dem entſagt, worin am deutlichſten die höhere Natur ſich zeigt; wie kann er wiſſen, ob er nicht in plumpe Thierheit iſt hinabgeſtürzt? Die Menſchheit in ſich ſelbſt betrachten, und wenn man einmal ſie gefunden, nie den Blikk von ihr verwenden, dies iſt das einzige ſichere Mittel, aus ihrem heiligen Gebiet nie zu verirren, und nie das edelſte Gefühl des eignen Selbſt zu vermiſſen. Dies iſt die innige und nothwendige, nur Thoren und Menſchen trägen Sinnes unerklärte und geheimnißvolle Verbindung zwiſchen Thun und Schauen. Ein wahrhaft menſchlich Handeln erzeugt

das klare Bewußtſein der Menſchheit in mir, und dies Bewußtſein läßt kein anderes als der Menſchheit würdiges Handeln zu. Wer ſich zu dieſer Klarheit nie erheben kann, den treibt vergeblich dunkle Ahndung nur umher; vergebens wird er erzogen und gewöhnt, ſinnt ſich tauſend hülfreiche Künſte aus, und faßt Entſchlüſſe, um ſich gewaltſam wieder hinein zu drängen in die verlaſſene Gemeinſchaft: es öffnen ſich die heiligen Schranken nicht, er bleibt auf ungeweihtem Boden, und kann nicht der gereizten Gottheit Verfolgungen entgehen, und dem ſchmählichen Gefühle der Verbannung aus dem Vaterlande. Eitler Tand iſts immer und leeres Beginnen, im Reich der Freiheit Regeln geben und Verſuche machen. Ein einziger freier Entſchluß gehört dazu ein Menſch zu ſein: wer den einmal gefaßt, wirds immer bleiben; wer aufhört es zu ſein, iſts nie geweſen.

Mit ſtolzer Freude denk ich noch der Zeit, da ich das Bewußtſein der Menſchheit fand, und wußte, daß ich nun nie es mehr verlieren würde. Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehren und kein Syſtem der Weiſen hervorgebracht: das lange Suchen, dem nicht dies nicht jene genügen wollten, krönte ein heller Augenblikk; die Freiheit löſte die dunklen Zweifel

durch die That. Ich darf es ſagen, daß ich nie ſeitdem mich ſelbſt verloren. Was ſie Gewiſſen nennen, kenne ich ſo nicht mehr; ſo ſtraft mich kein Gefühl, ſo braucht mich keines zu mahnen. Auch ſtreb ich nicht ſeitdem nach der und jener Tugend, und freue mich beſonders dieſer oder jener Handlung, wie Jene, denen nur im flüchtigen Leben einzeln und bisweilen ein zweifelhaftes Zeugniß der Vernunft erſcheint. In ſtiller Ruhe, in wechſelloſer Einfalt führ ich ununterbrochen das Bewußtſein der ganzen Menſchheit in mir. Gern und leichtes Herzens ſeh ich oft mein Handeln im Zuſammenhang, und ſicher daß ich nirgend etwas, was die Vernunft verläugnen müßte, finden werde.

Wenn dies das Einzige wäre, was ich von mir fordere: wie lange könnt ich mich zur Ruhe begeben, und vollendet das Ende ſuchen! Denn unerſchüttert feſt ſteht die Gewißheit, und es würde mir ſtrafwürdige Feigheit ſcheinen, die mein Sinn nicht kennt, wenn ich von langer Lebenszeit erſt vollere Beſtätigung erwarten, und bange zweifeln wollte, ob nicht doch etwas ſich ereignen könnte, was im Stande wäre mich hinabzuſtürzen von der Höhe der Vernunft zu thieriſcher Verworrenheit und ſinnlicher Vereinzelung. Aber Zweifel ſind auch mir noch mitgegeben; es

ward ein anderes und höheres Ziel mir vorgesteckt, als jenes erreicht war, und bald stärker bald schwächer es im Auge habend, weiß nicht immer die Selbstbetrachtung, auf welchem Wege ich mich ihm nähere, auf welchem Punkt des Weges ich stehe, und schwankt im Urtheil. Doch wird es sicherer und bestätigt sich mehr, je öfter ich wiederkehre zur alten Untersuchung. Wär aber auch Gewißheit mir noch so fern, ich wollte doch nur schweigend suchen und nicht klagen: denn stärker als der Zweifel ist die Freude, gefunden zu haben was ich suchen soll, und dem gemeinen Wahn entronnen zu sein, der viele der Besseren zeitlebens täuscht, und sie verhindert, zur rechten Höhe des Lebens sich empor zu schwingen. Lange genügte es auch mir nur die Vernunft gefunden zu haben; und die Gleichheit des Einen Daseins als das Einzige und Höchste verehrend glaubte ich, es gebe nur Ein Rechtes für jeden Fall, es müsse das Handeln in Allen dasselbe sein, und nur wiefern doch Jedem seine eigne Lage, sein eigner Ort gegeben sei, unterscheide sich Einer vom Andern. Nur in der Mannigfaltigkeit der äußern Thaten offenbare sich verschieden die Menschheit; der innere Mensch, der Einzelne sei nicht ein eigenthümlich gebildet Wesen, sondern überall ein jeder an sich dem andern gleich.

So beſinnt ſich nur allmählig der Menſch, und nicht vollkommen Alle! Wenn einer die unwürdige Einzelheit des ſinnlichen thieriſchen Lebens verſchmähend das Bewußtſein der allgemeinen Menſchheit gewinnt, und vor der Pflicht ſich niederwirft, vermag er nicht ſogleich auch zu der höhern Eigenheit der Bildung und der Sittlichkeit empor zu blikken, und die Natur, die durch die Freiheit ausgebildet mit ihr ganz eins geworden, zu ſchauen und zu verſtehen. In unbeſtimmter Mitte ſchwebend erhalten ſich die Meiſten, und zeigen zwar wirklich alle Beſtandtheile der Menſchheit: aber wie das Geſtein, dem Ruhe nicht ward noch Raum zur eigenthümlichen Geſtaltung ſich zu kryſtalliſiren, nur als rohe Maſſe erſcheint: ſo alle die, welche den Gedanken der Eigenthümlichkeit des Einzelweſens nicht gefaßt. Mich hat er ergriffen. Nicht lange beruhigte mich das Gefühl der Freiheit allein; ich fragte warum doch die Perſönlichkeit und die Einheit des fließenden vergänglichen Bewußtſeins in mir; und es drängte mich ein höheres ſittliches zu ſuchen, deſſen Bedeutung ſie wäre. Mir wollte nicht genügen, daß die Menſchheit nur daſein ſollte als eine gleichförmige Maſſe, die zwar äußerlich zerſtükkelt erſchiene, doch ſo, daß alles innerlich daſſelbe ſei. Es nahm mich Wunder, daß

die beſondere geiſtige Geſtalt der Menſchen ganz ohne innern Grund auf äußere Weiſe nur durch Reibung und Berührung ſich ſollte zur zuſammengehaltnen Einheit der vorübergehenden Erſcheinung bilden.

So iſt mir aufgegangen, was ſeitdem am meiſten mich erhebt; ſo iſt mir klar geworden, daß jeder Menſch auf eigne Art die Menſchheit darſtellen ſoll, in eigner Miſchung ihrer Elemente, damit auf jede Weiſe ſie ſich offenbare, und Alles wirklich werde in der Fülle des Raumes und der Zeit, was irgend verſchiedenes aus ihrem Schooße hervorgehn kann. Mich hat vorzüglich dieſer Gedanke emporgehoben und geſondert von dem geringeren und ungebildeten das mich umgiebt; ich fühle mich durch ihn ein einzeln gewolltes alſo auserleſenes Werk der Gottheit, das beſonderer Geſtalt und Bildung ſich erfreuen ſoll; und die freie That, zu der dieſer Gedanke gehört, hat verſammelt und innig verbunden zu einem eigenthümlichen Daſein die Elemente der menſchlichen Natur. Hätt ich ſtets ſeitdem das Eigene in meinem Thun auch ſo beſtimmt gefühlt und ſo beharrlich es betrachtet, wie ich immer das Menſchliche in mir geſchaut; wär ich jedes Handelns und Beſchränkens, das Folge iſt von jener freien That, mir eigens bewußt geworden, und hätte

ich unverrükkt auch jeder Aeußerung der Natur bei ihrer weitern Bildung recht zugesehen: so könnt ich auch darüber keinen Zweifel hegen, welches Gebiet der Menschheit mir angehöre, und wo von meiner Ausdehnung und meinen Schranken der gemeinschaftliche Grund zu suchen sei; den ganzen Inhalt meines Wesens müßt ich genau ermessen, auf allen Punkten meine Grenzen kennen, und prophetisch wissen, was ich noch sein und werden kann. Allein nur schwer und spät gelangt der Mensch zum vollen Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit; nicht immer wagt ers darauf hinzusehn, und richtet lieber das Auge auf den Gemeinbesiz der Menschheit, den er liebend und dankbar schon länger fest hält, ja zweifelt oft, ob ihm gebühre sich als eignes Wesen wieder gewissermaßen loszureißen aus der Gemeinschaft, und ob er nicht Gefahr laufe wieder zurükkzusinken in die alte strafwürdige Beschränktheit auf den engen Kreis der äußeren Persönlichkeit, das Sinnliche verwechselnd mit dem Geistigen, und spät erst lernt er recht das höchste Vorrecht schäzen und gebrauchen. So muß das unterbrochene Bewußtsein lange schwankend bleiben; das eigenste Bestreben der Natur wird oftmals nicht bemerkt, und wenn am deutlichsten sich ihre Schranken offenbaren, gleitet das Auge nur allzu leicht oft

an den Umriſſen vorbei, und hält da nur das unbeſtimmte gemeinſame feſt, wo eben in der Verneinung ſich das eigne zeigt. Zufrieden darf ich damit ſein, wie weit der Wille die Trägheit ſchon gezähmt, und wie die Uebung den Blikk geſchärft, dem wenig mehr entgeht. Wo ich jezt, was es ſei, nach meinem Geiſt und Sinne betreibe, da ſtellt die Fantaſie zum deutlichſten Beweiſe der inneren Beſtimmtheit noch tauſend Arten vor, wie ohne der Menſchheit Geſeze zu verlezen anders gehandelt werden konnte, in anderm Geiſt und Sinn; ich denke mich in tauſend Bildungen hinein, um deſto deutlicher die eigne zu erblikken.

Doch weil noch nicht vollendet das Bild in allen Zügen vor mir ſteht, und weil noch nicht ein immer ununterbrochener Zuſammenhang des hellen Selbſtbewußtſeins mir für ſeine Wahrheit bürgt, darf auch noch nicht in immer gleicher und ruhiger Haltung die Selbſtbetrachtung gehn; abſichtlich muß ſie öfter ſich das ganze Thun und Streben und die Geſchichte meines Selbſt vergegenwärtigen, und darf der Freunde Meinung, die ich gern ins Innere ſchauen laſſe, nicht überhören, wenn ihre Stimme von dem eignen Urtheil abweicht. Zwar ſchein ich mir derſelbe noch zu ſein, der ich geweſen, als mein beſſeres Leben anfing, nur feſter und beſtimmter. Wie ſollt

auch wohl der Menſch, nachdem er einmal zum unabhängigen und eigenen Daſein gelangt iſt, mitten im werden und ſich bilden plözlich eine andere Richtung nehmen in ſich ſelbſt? oder wie ſollt es ihm begegnen, ohne daß ers wüßte? Was uns nicht ſelten ſo erſcheint, iſt doch gewiß entweder nur Schein, der auf dem Wechſel der äußern Gegenſtände beruht, oder es iſt Berichtigung unſerer früheren Anſicht, und enthüllt uns tiefer eines Menſchen inneres Weſen, den wir vorher zu flüchtig falſch beurtheilt. Vor allem aber mich ſelbſt habe ich entweder nie verſtanden, oder ich bin noch jezt der ich zu ſein geglaubt; und jeder ſcheinbare Widerſpruch muß mir, wenn die Betrachtung ihn gelöſt, nur um ſo ſicherer zeigen, wo und wie die lezten Enden meines Weſens verborgen und zur Harmonie verbunden ſind.

Von allen Gegenſäzen im Beruf und Thun der Menſchen, in denen ſich zugleich die Verſchiedenheit ihrer Naturen bekundet, tritt immer noch dieſer mir, was mich betrifft, am ſtärkſten entgegen. Die Menſchheit in ſich zu einer entſchiedenen Geſtalt durch wechſelreiches Handeln bilden; und ſie kunſtreiche Werke verfertigend äußerlich ſo darſtellen, daß jeder, was man zeigen wollte, erkennen muß, dies beides iſt zu ſehr zweierlei, als daß es Vielen könnte in gleichem Maße beſchie-

den ſein. Wer freilich noch in dem äußern Vorhof der Sittlichkeit ſich aufhält, und als Neuling, aus Furcht ſich zu beſchränken, noch feſter Beſtimmung abhold iſt, der wird gern beides in rohen Verſuchen durch einander werfen, in beiden wenig leiſtend; und ſo ſchwankt auch das Leben der meiſten Menſchen von einer zu der andern Seite. Doch wer ſchon tiefer eingedrungen iſt in das Heiligthum der Sittlichkeit, wird bald dem einen vorzugsweiſe nachſtreben, und nur ſparſame Gemeinſchaft bleibt ihm übrig mit dem andern. Erſt am Ende ſcheinen ſich beide Bahnen einander wieder zu nähern, ſo daß beides zu vereinen nur eine ſolche Vollkommenheit vermag, die ſelten der Menſch erreicht. Wie könnte mirs zweifelhaft erſcheinen, welche von beiden ich gewählt? So ganz entſchieden vermied ich immer mich um das zu mühen, was den Künſtler macht, ſo ſehnſuchtsvoll ergriff ich Alles, was der eignen Bildung frommt, und ihre Beſtimmung beſchleunigt und befeſtigt, daß hier kein Zweifel bleibt. Es jagt der Künſtler von allem, was Zeichen und Symbol der Menſchheit werden kann, mit ungetheilter Liebe einem nach; der wühlt den Schaz der Sprachen durch, das Chaos der Töne bildet der zur Welt; der ſucht geheimen Sinn und Harmonie im ſchönen Farbenſpiele der Natur;

in jedem Werk das sich ihnen darstellt, ergründen sie den Eindrukk aller Theile, des Ganzen Zusammenfassung und Gesez, und freuen sich des kunstreichen Gefäßes mehr oft als des köstlichen Gehaltes, den es darbeut. Dann bilden sich in ihnen neue Gedanken zu neuen Werken, sie nähren heimlich sich im Gemüth und wachsen in stiller Verborgenheit gepflegt. Es rastet nimmer der Fleiß, es wechseln Entwurf und Ausführung. Es bessert immer allmählig die Uebung unermüdet, das reifere Urtheil zügelt und bändigt die Fantasie, so geht des Künstlers bildende Natur entgegen dem Ziele der Vollkommenheit.

Mir aber hat dies Alles nur an Andern der Sinn erspäht, doch meinem eignen Treiben bleibt es fremd. Andächtig zwar betrachte ich gern der Künstler Werke; aber aus jedem Kunstwerk strahlet mir, was menschliches darin ist abgebildet, weit heller als des Bildners Kunst entgegen; nur mit Mühe ergreif ich diese in späterer Betrachtung, und erkenne nur ein wenig von ihrem Wesen. Ich gebe frei mich hin der freien Natur: und wie sie ihre schönen bedeutungsvollen Zeichen mir darbeut, wekken sie alle in mir Empfindungen und Gedanken, ohne daß michs je gewaltsam drängte, was ich geschaut umbildend anders und bestimmter zu eignem Werke zu gestalten. Und

muß ich irgend wie darſtellen, niemals liegt es mir am Herzen dem Stoff die lezte Spur des Widerſtrebens wegzuglätten, das Werk bis zur Vollendung zu zwingen, wie der Künſtler ſtrebt; drum ſcheue ich Uebung, und wenn ich einmal in Handlung dargeſtellt, was in mir wohnt, ſo müh ich mich nicht weiter, daß etwas ſchöner immer und faßlicher die That ſich oft erneue. Die freie Muße iſt meine liebe Göttin, da lernt im unbefangnen Sinnen der Menſch ſich ſelbſt begreifen und beſtimmen, da gründet der Gedanke ſeine Macht, und herrſcht dann leicht über Alles, wenn die Welt auch Thaten von ihm fordert. Drum darf ich auch nicht, wie der Künſtler, einſam bilden; es trokknen mir in der Einſamkeit die Säfte des Gemüths, es ſtokket der Gedanken Lauf; ich muß hinaus in mancherlei Gemeinſchaft mit den andern Geiſtern, nicht nur zu ſchauen, wieviel es menſchliches giebt was lange ja wol immer mir fremde bleibt, und was hingegen mein eigen werden kann, nein auch immer feſter durch Geben und Empfangen das eigne Weſen zu beſtimmen. Der ungeſtillte Durſt es weiter ſtets zu bilden verſtattet nicht, daß ich der That, der Mittheilung des Innern, auch äußere Vollendung gebe; ich ſtelle die Handlung und die Rede hin in die Welt, es kümmert mich nicht, ob Schauende

und Hörer mit ihrem Sinn durchdringen durch die rauhe Schale, ob sie den innersten Gedanken, den eignen Geist auch in der unvollkommnern Darstellung glükklich finden. Mir bleibt nicht Zeit nicht Lust darnach zu fragen; fort muß ich von der Stelle wo ich stand, durch neues Thun und Denken im kurzen Leben noch das eigne Wesen, so weit es möglich, zu vollenden. Schon zweimal zu wiederholen haß ich, ein unkünstlerisch Gemüth. Drum mag ich alles gern in Gemeinschaft treiben: beim innern Denken, beim Anschaun, beim Aneignen des Fremden bedarf ich irgend eines geliebten Wesens Gegenwart, daß gleich an die innere That sich reihe die Mittheilung, und durch die süße und leichte Gabe der Freundschaft ich mich leicht abfinde mit der Welt. So war es, so ist es, und noch bin ich so fern von meinem Ziele, daß ichs aufgebe jemals darüber hinaus zu kommen. Wol hab ich Recht, was auch die Freunde sagen, mich auszuschließen aus dem heiligen Gebiet der Künstler. Gern sag ich Allem ab, was sie mir liehen, wenn ich nur in dem Felde, wo ich mich hingestellt, mich weniger unvollendet finde.

So öffne sich denn noch einmal meiner prüfenden Betrachtung das weitverbreitete Gebiet der Menschheit, das die bewohnen, die nur in sich

hinein zu wirken trachten, nicht außer ſich ein bleibend Werk hervorzubringen, die nur den Geiſt durch alles was ſie umgiebt, zu nähren bedacht, und dann zufrieden ſind in wechſelreichem Thun ſich darzuſtellen, wie es Zeit und Ort ergiebt. Hier will ich ſchauen, ob mir ein eigner Plaz gebührt, ob nicht; ob in mir iſt was ſich zuſammenreimet, oder ob ein innerer Widerſpruch verhindert, daß die Zeichnung ſich nicht ſchließen kann, und bald als ein verunglükkter Entwurf mein eignes Weſen ſtatt die Vollendung zu erreichen, ſich auflöſt in ein leeres Nichts. O nein, ich darf nicht fürchten, es erhebt ſich kein traurig ahndendes Gefühl im Innern des Gemüths! ich erkenne wie Alles ineinander greift ein wahres Ganzes zu bilden, ich fühle keinen fremden Beſtandtheil der mich drükkt, auch fehlt mir kein Organ, kein edles Glied zum eignen Leben. Wer ſich zu einem beſtimmten Weſen bilden will, dem muß der Sinn geöffnet ſein für Alles, was er nicht iſt. Auch hier im Gebiet der höchſten Sittlichkeit regiert dieſelbe genaue Verbindung zwiſchen Thun und Schauen. Nur wenn der Menſch im gegenwärtigen Handeln ſich ſeiner Eigenheit bewußt iſt, kann er ſicher ſein, ſie auch im künftigen nicht zu verlezen; und nur wenn er von ſich beſtändig fordert die ganze Menſchheit anzu-

ſchaun, und jeder andern Darſtellung von ihr ſich und die ſeine vergleichend gegenüber zu ſtellen, kann er das Bewußtſein ſeiner Selbſtheit erhalten: denn nur durch Entgegenſezung wird das Einzelne erkannt.

Die erſte Bedingung der eigenen Vollendung im beſtimmten Kreiſe iſt allgemeiner Sinn, und dieſer, wie könnt er wol beſtehen ohne Liebe? Schon im erſten Verſuch ſich ſo zu bilden müßte das furchtbare Mißverhältniß zwiſchen Geben und Empfangen bald das Gemüth zerrütten, und weit hinaus es treiben aus der Bahn, und den, der ſo ein eignes Weſen werden wollte, ganz zertrümmern, oder zur Gemeinheit ihn herunterſtürzen. Ja, Liebe, du Anziehungskraft der geiſtigen Welt! Kein eignes Leben und keine Bildung iſt möglich ohne dich, ohne dich müßt alles in gleichförmige rohe Maſſe zerfließen! Die freilich weiter nichts als ſolche zu ſein begehren, bedürfen deiner nicht; ihnen genügt Geſez und Pflicht, gleichmäßig Handeln und Gerechtigkeit. Ein unbrauchbares Kleinod wäre ihnen das heilige Gefühl. Drum laſſen ſie auch das Wenige, was ihnen davon gegeben iſt, nur ungebaut verwildern; und das Heilige verkennend, werfen ſie es ſorglos mit ein in das gemeine Gut der Menſchheit, das nach Einem Geſez verwaltet

werden ſoll. Uns aber biſt du das Erſte wie das Lezte. Keine Bildung ohne Liebe, und ohne eigne Bildung keine Vollendung in der Liebe; Eins das Andere ergänzend, wächſt beides unzertrennlich fort. Vereint ſind ich in mir die beiden großen Bedingungen der Sittlichkeit! Ich habe Sinn und Liebe zu eigen mir gemacht, und immer weiter noch entwikkeln beide ſich, zum ſichern Zeugniß, daß friſch und geſund das Leben ſei, und daß noch feſter die eigne Bildung werde. Was iſts, wofür mein Sinn verſchloſſen wäre? Die Freunde, welche jeden begabten Freund ſo gern zum Meiſter und Künſtler in der Wiſſenſchaft erheben möchten, klagen genug, daß keine Beſchränkung von mir zu gewinnen ſei, daß jede Hoffnung trüge, wenn es einmal ſcheint, als wollt ich alles Ernſtes ausſchließend mich zu einer Sache begeben: denn wenn ich eine Anſicht mir errungen, ſo eile nach gewohnter Weiſe der flüchtige Geiſt bald wieder zu andern Gegenſtänden fort. O möchten ſie doch einmal mir Ruhe gönnen und begreifen, wie nicht anders meine Beſtimmung iſt, und wie ſehr mirs in der Ferne liegen muß im einzelnen die Wiſſenſchaft zu bilden, weil meine Sorge nur iſt, freilich auch durch Wiſſen, mich ſelbſt zu bilden, gleichgültig, ob ſich gar nicht oder ſpät vielleicht auch jenes noch

ergiebt. Vergönnten ſie mir doch den Sinn für Alles, was ſie geſchäftig thun und treiben, mir offen zu erhalten, und möchten ſie, was durch das Anſchaun ihres Thuns ich in mir bilde, doch auch für etwas achten, das ihrer Mühe werth geweſen ſei. Dieſe nun zeugen durch ihre Klagen für mich: aber ihnen entgegen klagen Andere, die, zwar verſchiedener Natur, dennoch gleich mir in aller menſchlichen Dinge Innres einzudringen ſtreben, es ſei im Grunde beſchränkt mein Sinn; ich vermöchte es über mich gleichgültig vor vielem Heiligen vorüberzugehen, und durch eitle Streitſucht den unbefangenen tiefen Blikk mir zu verderben. Ja ich gehe vor Vielem noch vorüber, aber gleichgültig nicht; ich ſtreite, ja, doch nur um unbefangen den Blikk mir zu erhalten. So und nicht anders muß ich thun nach meiner Art, beſtrebt gleichmäßig mir den Sinn zu füllen und zu erweitern. Wo ſich mir das Gefühl von etwas, das im Gebiet der Menſchheit mir noch unbekannt iſt, aufdringt, da iſt mein Erſtes zu ſtreiten, nicht ob es ſei, nur daß es nicht das, und das allein ſei, wofür es der mir giebt, durch den ich es zuerſt erblikkte. Es fürchtet der ſpät erwachte Geiſt, erinnernd wie lange er fremdes Joch getragen, immer wieder aufs neue die Herrſchaft fremder Meinung; und wo in neuen Gegen-

ständen ein unerforschtes Leben sich ihm enthüllt, da rüstet er sich erst, die Waffen in der Hand, sich Freiheit zu erringen, um nicht in des fremden Einflusses Knechtschaft ein jedes wieder wie das Erste zu beginnen. Hab ich so die eigne Ansicht mir erst gewonnen, dann ist die Zeit des Streits vorüber; ich lasse gern jede neben der meinigen bestehn, und der Sinn vollendet friedlich das Geschäft sich jede zu deuten, und in ihren Standpunkt einzudringen.

So ist, was oft Beschränkung des Sinnes scheint zu sein, in Wahrheit nur seine erste Regung. Oft hat sie freilich sich äußern müssen in dieser schönen Periode des Lebens, wo so vieles Neue mich berührt, wo manches mir im hellen Lichte erschien, was ich bisher nur dunkel geahndet, wofür ich nur den Raum mir leer gelassen hatte! Oft hat sie feindlich die berühren müssen, die mir der neuen Einsicht Quelle waren. Gelassen habe ich es angesehen, vertrauend, daß auch sie es einst verstehen werden, wenn tiefer erst ihr Sinn in mich wird eingedrungen sein. So haben mich auch oft die Freunde nicht verstanden, wenn ich nicht streitend aber untheilnehmend ruhig vor dem vorüberging, was sie mit Wärme und frischem Eifer rasch umfaßten. Nicht alles kann auf einmal der Sinn ergreifen, vergeblich ists in

einer einzigen Handlung ſein Geſchäft vollenden wollen; unendlich geht es in zwiefacher Richtung immer fort, und Jeder muß ſeine Weiſe haben, wie er beides vereint, um ſo das Ganze zu vollbringen Mir iſts verſagt, wenn etwas Neues das Gemüth berührt, mit heftigem Feuer gleich ins Innerſte der Sache zu dringen, und bis zur Vollendung ſie zu kennen. Ein ſolches Verfahren ziemt der Gleichmuth nicht, die von meines Weſens Harmonie der Grundton iſt. Heraus aus meines Lebens Mitte würde es mich werfen, mir irgend etwas ſo zu vereinzeln; und in dem Einen mich vertiefend, würde ich nur das Andre mir entfremden, ohne Jenes doch als mein wahres Eigenthum zu haben. Niederlegen muß ich erſt jede neue Erwerbung im Innern des Gemüths, und dann das gewohnte Spiel des Lebens mit ſeinem mannigfaltigen Thun forttreiben, daß ſich mit dem Alten das Neue erſt miſche, und Berührungspunkte gewinne mit Allem was ſchon in mir war. Nur ſo gelingt es mir allmählig eine tiefere und innigere Anſchauung mir zu bereiten; es muß der Wechſel zwiſchen Betrachtung und Gebrauch gar oft ſich wiederholen, ehe ich etwas ganz durchdrungen und ergründet zu haben mich erfreuen mag. So und nicht anders darf ich zu Werke gehn, wenn nicht mein inneres

Weſen verlezt ſoll werden, weil in mir Selbſtbildung und Thätigkeit des Sinnes möglichſt in jeglichem Momente das Gleichgewicht ſich halten ſollen. Nur langſam ſchreit ich alſo fort, und langes Leben kann mir gewährt ſein, ehe ich Alles in gleichem Grade umfaßt: doch weniger als Andere habe ich auch zurükkzunehmen; denn was ich ſo aufgefaßt, iſt mir auch eigen, mit meinem Stempel bezeichnet; und wieviel meinem Sinne vergönnt wird zu ergreifen von der Welt, das wird auf dieſem Wege in mir durchgebildet werden und in mein Weſen übergehn.

O wie viel reicher iſt es ſchon geworden! welches frohe Bewußtſein des erworbnen Werthes, welch erhöhetes Gefühl des eigenen Lebens und Daſeins krönt mir die Selbſtbetrachtung beim Blikk auf den Gewinn ſo vieler ſchönen Tage! Nicht war vergebens die ſtille Thätigkeit, die ungeſchäftig müßges Leben von außen ſcheint; kräftig hat ſie das innere Werk der Bildung gefördert. Dies wäre nicht ſo weit gediehen bei mancherlei verwikkelt buntem Verkehr und Treiben, das meiner Natur nicht angemeſſen, noch minder bei erzwungener Beſchränkung meines Sinnes. Drum kann ich nur beklagen, daß des Menſchen inneres Weſen ſo mißkannt werden kann von denen ſelbſt, die wol es überall zu kennen

vermöchten und verdienten; daß doch auch ihrer ſo viele nicht von der äußern That zur innern Bewegung durchdringen mit ihrem Blikk, oder dieſe eben wie jene im Einzelnen aus abgeriſſenen Stükken zu erkennen meinen, und deshalb, auch wo Alles übereinſtimmt, Widerſprüche ahnden! Iſt denn der eigne Charakter meines Weſens ſo ſchwer zu finden? Verſagt mir dieſe Schwierigkeit auf immer den liebſten Wunſch meines Herzens ſich allen Würdigen mehr und mehr zu offenbaren? Ja, auch jezt, indem ich tief in mein Inneres ſchaue, beſtätigt ſich aufs neue mir, daß dies der Trieb ſei der am ſtärkſten mich bewegt. So iſts, wie oft mir auch geſagt wird, ich ſei verſchloſſen und ſtoße der Lieb und Freundſchaft heilges Anerbieten oft kalt zurükk. Wol dünkt mich niemals nöthig von dem was ich gethan, was mir geſchehen iſt, zu reden; zu unbedeutend acht ich Alles, was an mir der Welt gehört, als daß ich den damit verweilen ſollte, den ich das Innere gern erkennen ließe. Auch red ich nicht von dem, was nur noch dunkel und ungebildet in mir liegt, und noch der Klarheit mangelt, die es erſt zum Meinigen macht. Wie ſollt ich eben das dem Freund entgegen tragen, was mir noch nicht gehört? warum ihm dadurch, was ich ſchön wirklich bin, verbergen? wie ſollt ich hoffen ohne

Mißverſtand das mitzutheilen, was ich ſelbſt noch nicht verſtehe? Solche Vorſicht iſt nicht Verſchloſſenheit und Mangel an Liebe; ſie iſt nur heilige Ehrfurcht, ohne welche die Liebe nichts iſt; iſt zarte Sorgfalt das Höchſte nicht zu entweihn noch in Verwirrung zu verſtrikken. So bald ich etwas Neues mir angeeignet, an Bildung und Selbſtändigkeit hie oder dort gewonnen: eile ich dann nicht in Wort und That dem Freund es zu verkünden, daß er die Freude mit mir theile, und meines innern Lebens Wachsthum wahrnehmend ſelbſt gewinne? Wie mich ſelbſt lieb ich den Freund: ſobald ich etwas für mein erkenne, gebe ichs ihm hin. So nehm ich freilich auch an dem, was er thut und was ihm geſchieht, nicht immer ſo großen Antheil, als die meiſten, die ſich Freunde nennen. Sein äußeres Handeln, wenn ich das Innere, aus dem es herfließt, ſchon verſtehe, und weiß daß es ſo ſein muß, weil er ſo iſt wie er iſt, läßt mich gar unbeſorgt und ruhig. Es hat als That mit meiner Liebe wenig zu ſchaffen, es gewährt ihr nicht ſo viel Nahrung, noch regt es mir ſo ſehr Bewunderung und Freude auf, als denen die minder vorher das Innere des Handelnden verſtanden. Auch als Ereigniß ſpannt es mir weniger die Erwartung, als denen, für die alles hängt an Glükk

und an Erfolg; der Welt gehörts, und unter der Nothwendigkeit Geſeze muß es ſich fügen mit Allem was draus folgt; und was nun folget, was dem Freund geſchieht, er wird es ſchon mit Freiheit ſeiner würdig zu behandeln wiſſen. Das Andere kümmert mich nichts, ich ſehe ruhig ſeinem Schikſal wie dem meinen zu. Wer achtet das für kalte Gleichgültigkeit? Es iſt die Frucht nur jenes hellen Bewußtſeins davon, was an jedem Menſchen er ſelbſt iſt, und was der Welt außer ihm gehört, jenes Bewußtſeins, wonach ich überall mich ſelbſt behandle, worauf die Achtung gegen mich und das Gefühl der Freiheit ruht: ſoll ich ihm minder folgen in dem was den Freund betrifft als was mich ſelbſt?

Das iſt es, deſſen ich mich hoch erfreue, daß meine Liebe und Freundſchaft nie unedlen Urſprungs ſind, nie auf des Geliebten ſinnlich Wohlergehn gerichtet, mit keiner gemeinen Empfindung je gemiſcht, nie der Gewohnheit, nie des weichen Sinnes noch minder ſtörriger Parteiſucht Werk, immer der Freiheit reinſte That, und auf das eigne innerſte Sein des Menſchen allein gerichtet. Verſchloſſen war ich immer jenen gemeinen Gefühlen; nie hat mir Wohlthat Freundſchaft abgelokkt, nie Schönheit Liebe, nie hat das Mitleid mich ſo befangen, daß es dem

Unglükk Verdienſt geliehen, und den Leidenden mir anders und beſſer dargeſtellt; nie Uebereinſtimmung im einzelnen mich ſo ergriffen, daß ich mich über die Verſchiedenheit des tiefſten Innern je getäuſcht. So war für wahre Liebe und Freundſchaft freier Raum gelaſſen im Gemüth, und nimmer weicht die Sehnſucht ihn reicher ſtets und mannigfaltiger auszufüllen. Wo ich Anlage merke zur Eigenthümlichkeit, weil Sinn und Liebe, die hohen Bürgen, da ſind, da iſt auch für mich ein Gegenſtand der Liebe. Jedes eigne Weſen möcht ich mit Liebe umfaſſen, von der unbefangnen Jugend an, in der die Freiheit erſt keimet, bis zur reifſten Vollendung der Menſchheit; jedes, das ich ſo erblikke, begrüß ich in mir mit der Liebe Gruß, wenn auch die That nur angedeutet bleibt, weil mehr nicht als ein flüchtiges Begegnen uns vergönnt wird. Auch meß ich nie nach irgend einem weltlichen Maaßſtab, nach der äußern Anſicht des Menſchen ihm Freundſchaft zu. Weit überflieget Welt und Zeit der Blikk, und ſucht die innere Größe des Menſchen auf. Ob ſchon jezt ſein Sinn viel oder wenig hat umfaßt, wie weit er in der eignen Bildung fortgerükkt, wie viel er Werke vollendet oder ſonſt gethan, das darf mich nicht beſtimmen, und leicht kann ich mich tröſten, wenn es fehlt.

Sein eigenthümlich Sein und das Verhältniß deſſelben zur geſammten menſchlichen Natur, das iſt es, was ich ſuche: ſo viel ich jenes finde und dieſes verſtehe, ſo viel Liebe habe ich für ihn; allein beweiſen kann ich freilich ihm nur ſo viel, als er auch mich verſteht. Deshalb, ach, iſt ſie ſo oft mir unbegriffen zurükkgekehrt! des Herzens Sprache wurde nicht vernommen, gleich als wär ich ſtumm geblieben; und Jene meinten auch ich wäre ſtumm.

In nahen Bahnen wandeln oft die Menſchen, und kommen doch nicht einer in des andern Nähe: vergebens ruft der ahndungsreiche und den nach freundlicher Begegnung verlangt: es horcht der Andere nicht. Oft nähern andre ſich einander, deren Bahnen weit auseinander gehn; es meint der Eine wol es ſei für immer, doch iſts nur ein Moment; entgegengeſezte Bewegung reißt jeden fort, und keiner begreift, wo ihm der Andere hingekommen. So iſt es meiner Sehnſucht nach Liebe oft ergangen; wär es ſchmählig nicht, wenn ſie nicht endlich reif geworden, die allzu leichte Hoffnung geflohen wäre, und ahndungsreiche Weisheit eingekehrt? „So viel wird Der von dir verſtehn, und Jener jenes; mit dieſer Liebe magſt du Den umfaſſen, halte ſie gegen Jenen doch zurükk:“ ſo ruft mir Mäßigung

oft zu, doch oft vergebens. Es läßt der innere Drang des Herzens nicht der Klugheit Raum; viel weniger, daß die ſtolze Anmaßung ich hegte, den Menſchen und ihrem Sinn für mich und meine Liebe Schranken zu ſezen. Mehr ſeze ich immer voraus, verſuche ſtets aufs neue, und werde der Habſucht gleich geſtraft, oft im Verſuch verlierend, was ich hatte. Doch es kann nicht anders dem Menſchen, der ſich eigen bildet, ergehn; und daß es ſo mir geht, iſt nur der ſicherſte Beweis, daß ich mich eigen bilde. Je mehr ins Allgemeine ſtrebt der Sinn, von deſto mehrern Kreiſen fühlt auch wer ſich bildet ſich angezogen, und die auf einen davon beſchränkt ſind wähnen dann, der Theilnehmende ſei der ihrigen einer. Je mehr ſich alles eigen geſtaltet in mir, um deſto mehr gehört auch allgemeiner Sinn dazu und freie Liebe zu fremdartiger Bildung, wenn einer auf die Dauer mich ſoll verſtehn und lieben. Wie man es von Kometen wol geglaubt, verbindet der Gebildete gar viele Weltſyſteme, bewegt um manche Sonne ſich. Jezt erblikkt ihn freudig ein Geſtirn, es ſtrebt ihn zu erkennen, und freundlich beugt er nähernd ſich heran; dann ſiehts ihn wieder in fernen Räumen, verändert ſcheint ihm die Geſtalt, es zweifelt, ob er noch derſelbe ſei. Er aber kehrt

wieder im raſchen Lauf, begegnet ihm wieder mit Liebe und Freundſchaft. Wo iſt das ſchöne Ideal vollkommener Vereinigung? die Freundſchaft, die gleich vollendet auf beiden Seiten iſt? Nur wenn in gleichem Maaße Beiden Sinn und Liebe faſt über alles Maaß hinaus gewachſen ſind. Dann aber ſind mit der Liebe zugleich auch ſie vollendet, und es ſchlüge dann gewiß die Stunde, die wol Allen ſchon früher hat geſchlagen! — der Unendlichkeit ſich wieder zu geben, und in ihren Schooß zurükkzukehren aus der Welt.

III.

Weltanſicht.

Dem trüben Alter, meinen ſie, ſeis vergönnt, nur Klagen Raum zu geben über die Welt: verzeihlich ſei es, wenn lieber das Auge ſich rükkwärts wende zur beſſern Zeit der vollen Stärke des eignen Lebens. Die fröhliche Jugend müſſe froh die Welt anlächeln, müſſe nicht achtend des mangelnden, was da iſt nuzen, und der Hoffnung ſüßen Täuſchungen gern vertraun. Doch Wahrheit ſehe nur der, nur der verſtehe die Welt zu richten, welcher zwiſchen den beiden ſich in ſicherer Mitte glükklich halte, nicht eitel trauernd noch trüglich hoffend. Doch ſolche Ruh iſt nur der thörichte Uebergang von der Hoffnung zur Verachtung; und ſolcher Weisheit Rede nur der dumpfe Wiederhall der gern zurükkgehaltenen Schritte, mit denen ſie aus der Jugend ins Alter

gleiten; ſolche Zufriedenheit nur verkehrter Höflichkeit Betrug, der nicht die Welt, die ihn ja bald verläßt, zu ſchmähen ſcheinen will, noch weniger auf einmal Unrecht geben ſich ſelbſt; ſolch Lob iſt Eitelkeit, die ſich ſchämt ihres Irrthums, Vergeſſenheit, die nicht mehr weiß, was ſie begehrte im vorigen Augenblikk, und träger Sinn, dem, wenn es Mühe gelten ſoll, lieber die Armuth gnügt.

Ich habe mir nicht geſchmeichelt als ich jung war: ſo denk ich auch nicht jezt, nicht jemals, der Welt zu ſchmeicheln. Den nichts Erwartenden konnte ſie nicht kränken: ſo werd auch ich ſie nicht aus Rache verlezen. Wenig hab ich gethan um ſie zu bilden wie ſie iſt: ſo hab ich auch kein Bedürfniß ſie vortrefflicher zu finden. Allein des ſchnöden Lobes ekelt mich, das ihr von allen Seiten verſchwendet wird, damit wieder das Werk die Meiſter lobe. Von Verbeſſerung der Welt ſpricht ſo gern das verkehrte Geſchlecht, um ſelbſt für beſſer zu gelten, und über ſeine Väter ſich zu erheben. Und ſtiege von der ſchönſten Blüte der Menſchheit wirklich ſchon der ſüße Duft empor; wären auf dem gemeinſchaftlichen Boden in ungemeſſener Zahl die Keime der eigenen Bildung über jede Gefahr hinaus gediehen; lebte Alles und freute ſich in heiliger Freiheit; umfaßte Alles

mit Liebe ſich, und trüge wunderbar vereinigt immer neue und wundervolle Früchte: ſie könnten nicht glänzender den Zuſtand der Menſchheit preiſen. Als hätten ihres gewaltigen Verſtandes donnernde Stimmen die Ketten der Unwiſſenheit geſprengt; als hätten von der menſchlichen Natur, die nur als dunkles kaum kennbares Nachtſtükk abgebildet war, nun endlich ſie ein kunſtreich Gemälde aufgeſtellt, wo geheimnißvolles Licht — ach kommts von oben oder von unten her? — Alles wunderbar erleuchtet, daß kein geſundes Auge mehr den ganzen Umriß oder einzelne Züge verfehlen könne; als hätte ihrer Weisheit Muſik die rohe räuberiſche Eigenſucht zum zahmen geſelligen Hausthier umgeſchaffen, und Künſte ſie gelehrt: ſo reden ſie von der heutgen Welt; und jeder kleine Zeitraum, der verſtrichen, ſoll reich an neuem Gut geweſen ſein. Wie tief im Innern ich das Geſchlecht verachte, das ſo ſchaamlos als nie ein früheres gethan, ſich brüſtet, den Glauben kaum an eine beſſere Zukunft ertragen kann, und alle die ihr angehören, ſchnöde beſchimpft, und nur darum dies Alles, weil das wahre Ziel der Menſchheit, zu welchem es kaum einen Schritt gewagt, ihm unbekannt in dunkler Ferne liegt!

Ja, wem es gnügt, daß nur die Körperwelt der Menſch beherrſcht; daß er alle ihre Kräfte

erforſcht, um zum Dienſt des äußern Lebens ſie zu gebrauchen; daß nicht der Raum die Wirkung des Geiſtes auf die Körper zu gewaltſam lähmt, und ſchnell des Willens Wink an jedem Ort die Thätigkeit erzeuget, die er fordert; daß Alles ſich bewährt als unter den Befehlen des Gedankens ſtehend, und überall des Geiſtes Gegenwart ſich offenbart; daß jeder rohe Stoff belebt erſcheint, und im Gefühle ſolcher Herrſchaft über ihren Körper die Menſchheit ſich einer ſonſt nicht gekannten Kraft und Fülle des ſinnlichen Lebens freut, wem das ihr leztes Ziel iſt, der ſtimme mit ein in dieſes laute Lob. Mit Recht rühmet der Menſch ſich dieſer Herrſchaft jezt ſo, wie ers noch nie gekonnt; denn wie viel ihm auch noch übrig ſei, ſo viel doch iſt nun gethan, daß er ſich fühlen muß als Herr der Erde, daß ihm nichts unverſuchtes bleiben darf auf ſeinem eigenthümlichen Boden, und immer enger der Unmöglichkeit Gebiet zuſammenſchwindet. Die Gemeinſchaft, die hiezu mich mit Allen verbindet, fühl ich in jedem Augenblikk des Lebens als Ergänzung der eigenen Kraft. Ein jeder treibt ſein beſtimmt Geſchäft, vollendet des Einen Werk, den er nicht kannte, arbeitet dem Andern vor, der nichts von ſeinen Verdienſten um ihn weiß. So fördert über den ganzen Erdkreis ſich der Menſchen gemeinſames

Werk, Jeder fühlet fremder Kräfte Wirkung als eignes Leben, und wie elektrisch Feuer führt die kunstreiche Maschine dieser Gemeinschaft jede leise Bewegung des Einen durch eine Kette von Tausenden verstärkt zum Ziele als wären sie alle seine Glieder, und alles, was sie gethan, sein Werk, im Augenblikk vollbracht. Ja dies Gefühl gemeinsam erhöhten Lebens wohnt noch lebendiger wol und reicher in mir, als in Jenen, die so laut es rühmen. Mich stört nicht täuschend ihre trübe Einbildung, daß es so ungleich die genießen, die doch Alle es erzeugen und erhalten helfen. Denn nur durch Gedankenleere, durch Trägheit im Betrachten verlieren sie Alle; von Allen fordert Gewohnheit ihren Abzug, und wo ich immer Beschränkung und Kraft vergleichend berechne, ich finde überall dieselbe Formel, nur anders ausgedrükkt, und gleiches Maaß von Genuß verbreitet sich über Alle. Und doch auch so acht ich dies ganze Gefühl gering; nicht etwas besser noch in dieser Art wünscht ich die Welt, sondern es würde mich peinigen wie Vernichtung, wenn dies sollte das ganze Werk der Menschheit sein, und nur daran unheilig ihre heilige Kraft verschwendet. Nein, meine Forderungen bleiben nicht bescheiden stehn bei diesem bessern Verhältniß des Menschen zu der äußern Welt, und wär es auf

den höchſten Gipfel der Vollendung ſchon gebracht! Wofür denn dieſe höhere Gewalt über den Stoff, wenn ſie nicht fördert das eigene Leben des Geiſtes ſelbſt? was rühmt ihr euch jener äußern Gemeinſchaft, wenn ſie nicht fördert die Gemeinſchaft der Geiſter ſelbſt? Geſundheit und Stärke ſind wol ein hohes Gut: aber verachtet ihr nicht jeden, der ſie nur braucht zu leerem Gepränge? Iſt denn der Menſch ein ſinnlich Weſen nur, daß auch das höchſte Gefühl des leiblichen Lebens, denn ſein Leib iſt ja die Erde, ihm alles ſein darf? Genügts dem Geiſte, daß er nur den Leib bewohne, fortſezend und vergrößernd ihn ausbilde, und herrſchend ſeiner ſich bewußt ſei? Und darauf allein geht ja ihr ganzes Streben, darauf gründet ſich ihr ungemeßner Stolz. So hoch nur ſind ſie geſtiegen im Bewußtſein der Menſchheit, daß von der Sorge für das körperliche Leben und Wohlſein des Einzelen ſie zur Sorge für das gleiche Wohlbefinden Aller ſich erheben. Das iſt ihnen Tugend, Gerechtigkeit und Liebe; das iſt über die niedere Eigenſucht ihr großes Triumphgeſchrei; das iſt ihnen das Ende aller Weisheit; nur ſolche Ringe vermögen ſie zu zerbrechen in der Kette der Unwiſſenheit, dazu ſoll Jeder helfen, es iſt nur dazu jegliche Gemeinſchaft eingerichtet. O des ver-

kehrten Weſens, daß der Geiſt alle ſeine Kräfte dem für Andre widmen ſoll, was er für ſich um beſſeren Preis verſchmäht! O des verſchrobenen Sinnes, dem in ſo niederm Götzendienſte das Höchſte gern zu opfern Tugend ſcheint!

Beuge dich denn o Seele dem herben Schikkſal, nur in dieſer ſchlechtern und finſtern Zeit das Licht geſehn zu haben. Für dein Beſtreben, für dein inneres Thun iſt wenig von einer ſolchen Welt zu hoffen! nicht als Erhöhung, immer nur als Beſchränkung deiner Kraft wirſt du deine Gemeinſchaft mit ihr empfinden müſſen. So geht es Allen die das Beſſere kennen und wollen. Nach Liebe dürſtet manches Menſchen Herz; es ſchwebt ihm deutlich vor, wie der Freund geartet müßte ſein, mit dem er durch den Tauſch des Denkens und Empfindens zur gegenſeitigen Bildung und zum erhöhten Bewußtſein ſich verbinden, wie die Geliebte, der er ganz ſich geben und volles Leben bei ihr finden könnte: doch wenn er nicht, durch Zufall glükklich, im gleichen Kreiſe des äußern Lebens auf gleicher Höhe der Geſellſchaft ſie entdekkt, ſo ſeufzen beide wol vergeblich im gleichen Wunſch das kurze Leben hin. Denn noch immer feſſelt den Menſchen ja ſein äußerer Stand, die Stelle die er in jener dürftigen Gemeinſchaft nicht ſich erringen kann, nein

die ihm angewieſen wird, und feſter hält der Menſch an dieſen Banden, als an der mütterlichen Erde die Pflanze hängt. Warum doch? weil es ihnen wenig koſtet das höhere geiſtige Leben hart zu bedrükken, um ſicherer, wie ſie meinen, das niedere zu genießen. Darum darf noch keine heitere Gemeinſchaft gedeihen, kein freies offnes Leben; darum wohnen ſie wunderlich faſt kloſtermäßig geſondert in kleinen dumpfen Zellen neben einander mehr, als mit einander; darum ſcheuen ſie jeden großen Verein, nur einen elenden Schein davon zuſammenſezend aus vielen kleinen; und wie das Vaterland lächerlich zerſtükkelt iſt, ſo auch jede einzelne Geſellſchaft wieder. Wol iſt Manchem der Sinn geöffnet, um das innere Weſen der Menſchheit zu ergreifen, verſtändig ihre verſchiedenen Geſtalten anzuſchauen, oder in ſich zu ſaugen die Natur und mit Liebe ſich einzuſchmiegen in ihre Geheimniſſe. Doch in öde Wildniß oder in unfruchtbare Ueppigkeit iſt er geſtellt, wo ewiges Einerlei dem Verlangen des Geiſtes keine Nahrung giebt; es kränkelt in ſich gekehrt die Fantaſie, es muß in träumeriſchem Irrthum ſich der Geiſt verzehren, in mißgeſtalteten Verſuchen erſchöpfen die gebärende Kraft; denn kein günſtiger Wind trägt ihn in ein beſſeres Klima liebreich fort, keinen hülfrei-

chen Freund kann er erreichen, dem Beruf es wäre, mit Nahrungsſtoff den Dürftigen zu verſehen, befruchtend ihm der Erkenntniß Quellen zuzuleiten. Des Schwarzen jammervolles Schikſal, der aus dem väterlichen Lande von den geliebten Herzen fortgeriſſen, zu niederm Dienſt in unbekannter Ferne verdammt iſt, täglich legts der Lauf der Welt auch Beſſern auf, die zu den unbekannten Freunden in ihre wahre Heimat zu ziehn gehindert, in öder ihnen ewig fremder Nähe bei ſchlechtem Dienſt ihr inneres Leben verzehren. Wol Manchen drängt innerlich der Trieb kunſtreiche Werke zu bilden: doch den Stoff zu ſichten, und was unſchikklich wäre ſorgſam und ohne Schaden herauszuſondern, oder wenn in ſchöner Einheit und Größe der Entwurf gemacht iſt, auch die lezte Vollendung und Glätte jedem Theile zu geben, das iſt ihm verſagt. Gewährt ihm Einer, was ihm fehlt, bietet ihm Einer mit Freiheit ſeinen Vorrath, oder krönt durch ſeine That das Unvollendete? Nein, vereinzelt muß Jeder ſtehn und unternehmen was ihm nicht gelingt! der Darſtellung der Menſchheit, dem Bilden ſchöner Werke fehlt die Gemeinſchaft der Talente, die im äußeren Dienſt der Menſchheit ſchon lange geſtiftet iſt! nur ſchmerzlich wird dem Künſtler das Daſein der Andern bemerklich,

indem an ſeinem Werk ihr Urtheil tadelt, was ihrem Genius fremd iſt, und er erfahren muß daß des ſchönen Eignen Wirkung gehemmt wird weil ſie Fremdes verlangen! So ſucht vergebens der Menſch für das, was ihm das Größte iſt, in der Gemeinſchaft mit den Menſchen Erleichterung und Hülfe. Was hie und dort die Erde bringt, beſchreiben Tauſende; wo irgend eine Sache, deren ich bedarf, zu finden ſei, kann ich in einem Augenblikk erfahren, im zweiten kann der glükkliche ſie ſchon beſizen: doch die Gemüther aufzufinden, durch deren Kraft ihr inneres Leben gedeihen könnte, vermögen nur wenige, dazu giebts keine Gemeinſchaft in der Welt; die Menſchen, die einander bedürfen, näher ſich zu bringen, iſt keines Geſchäft. Ja Hülfe ſolcher Art zu fordern, iſt Aergerniß und Thorheit den geliebten Söhnen dieſer Zeit; und eine höhere mehr innige Gemeinſchaft der Geiſter ahnden, und beſchränktem Sinn und kleinen Vorurtheilen zum Troz ſie fördern wollen, iſt eitle Schwärmerei. Ungeſchikkte Begierde ſoll es ſein, nicht Armuth, was Schranken fühlen läßt, die ſo uns drükken; ſtrafbare Trägheit nicht Mangel an hülfreicher Gemeinſchaft was unzufrieden mit der Welt den Menſchen macht, und ſeinen leeren Wünſchen gebietet auf weitem Felde der Unmöglichkeit umher-

zuſchweifen. Unmöglichkeiten nur für den, deſſen Blikk auf niederer Fläche der Gegenwart nur einen kleinen Horizont beſtreicht. Wie müßt ich traurig verzweifeln ob jemals ihrem Ziele die Menſchheit näher kommen würde, wenn ich mit blöder Fantaſie nur an dem Wirklichen und ſeinen nächſten Folgen haften müßte.

Es ſeufzet was zur beſſern Welt gehört, in düſterer Sklaverei! Was vorhanden iſt von geiſtiger Gemeinſchaft, iſt herabgewürdigt zum Dienſt der irdiſchen; nur dieſer nüzlich wirkt es dem Geiſte Beſchränkung, thut dem inneren Leben Abbruch. Wenn der Freund dem Freunde die Hand zum Bündniß reicht: es ſollten Thaten daraus hervorgehn, größer als jeder Einzelne; frei ſollte Jeder Jeden gewähren laſſen, wozu der Geiſt ihn treibt, und nur ſich hülfreich zeigen wo es Jenem fehlt, nicht ſeinem Gedanken den eignen unterſchiebend. So fände Jeder im Andern Leben und Nahrung, und was er werden könnte, würd er ganz. Wie treiben ſie es dagegen in der Welt? Zum irdiſchen Dienſt iſt Einer ſtets dem Andern gewärtig, bereit das eigne Wohlſein aufzuopfern; Einſicht und Welterfahrung mitzutheilen, gefühlvoll Schmerzen mitzuleiden und zu lindern, iſt das Höchſte. Doch in der Freundſchaft iſt immer Feindſchaft gegen

die innere Natur; abſondern wollten ſie des Freundes Fehler von ſeinem Weſen, und was in ihnen Fehler wäre, ſcheints auch in ihm. So muß jeder von ſeiner Eigenheit dem Andern opfern, bis beide ſich ſelber ungleich nur einander ähnlich ſind, wenn nicht ein feſter Wille das Verderben aufhält, daß lange zwiſchen Streit und Eintracht die falſche Freundſchaft kränkelt, oder plözlich abreißt. Verderben dem, der ein weich Gemüth beſizt, wenn ihm ein Freund ſich anhängt! Von neuem und kräftigem Leben träumt dem Armen, er freut der ſchönen Stunden ſich, die ihm in ſüßer Mittheilung vergehn; und merkt nicht wie in eingebildetem Wohlergehen der Geiſt ſich ausgiebt und verſchuldet, bis gelähmt von allen Seiten und bedrängt ſein inneres Leben ſich verliert. So gehn der Beſſern Viele umher, kaum noch zu kennen der Grundriß des eignen Weſens, beſchnitten von der Freunde Hand, und überklebt mit fremdem Zuſaz. — Es bindet ſüße Liebe Mann und Frau, ſie gehn den eignen Heerd ſich zu erbaun. Wie eigne Weſen aus ihrer Liebe Schooß hervorgehn, ſo ſoll aus ihrer Naturen Harmonie ein neuer gemeinſchaftlicher Wille ſich erzeugen; das ſtille Haus mit ſeinen Geſchäften, ſeinen Ordnungen und Freuden ſoll als freie That deſſen Daſein bekunden. Allein wie muß

ich immer und überall das schönste Band der Menschheit so entheiligt sehn! Ein Geheimniß bleibt ihnen was sie thun, wenn sie es knüpfen; Jeder hat und macht sich seinen Willen nach wie vor, abwechselnd herrscht der Eine und der Andere, und traurig rechnet in der Stille Jeder, ob der Gewinn wol aufwiegt was er an baarer Freiheit gekostet hat; des Einen Schikksal wird der Andere endlich, und im Anschaun der kalten Nothwendigkeit erlischt der Liebe Glut. Alle bringt so am Ende die gleiche Rechnung auf das gleiche Nichts. Es sollte jedes Haus der schöne Leib, das schönste Werk einer eignen Seele sein, und eigne Gestalt und Züge haben; doch fast alle werden sie in stumpfer Einförmigkeit das öde Grab der Freiheit und des wahren Lebens. Macht sie ihn glükklich, lebt sie ganz für ihn? macht er sie glükklich, ist er ganz Gefälligkeit? Macht beide Nichts so glükklich, als wo Einer dem Andern sich aufopfern kann? O quäle mich nicht Bild des Jammers, der tief hinter ihrer Freude wohnt, des nahen Todes Zeichen, der ihnen diesen lezten Schein des Lebens, sein gewohntes Gaukelspiel nur vormalt! — Wo sind vom Staat die alten Mährchen der Weisen? wo ist die Kraft die diese höchste Entwikklung des Daseins dem Menschen geben, das Bewußtsein das Jeder haben soll, ein

Theil zu ſein von des Vaterlandes Vernunft und Fantaſie und Stärke? Wo iſt die Liebe zu dieſem höhern ſelbſtgeſchaffenen Daſein, die lieber das enge perſönliche Bewußtſein opfern als jenes verlieren will, die lieber das Leben wagt, als daß das Vaterland gemordet werde? Wo iſt die Vorſicht, welche ſorgſam wacht, daß auch Verführung ihm nicht nahe, und ſein Gemüth verderbe? Wo iſt der eigne Charakter jedes Staates, und wo die Werke, durch die er ſich verkündet? So fern iſt dies Geſchlecht von jeder Ahndung, was dieſe Seite der Menſchheit wol bedeuten mag, daß ſie von einem beſſern Organismus der Geſellſchaft träumen, gerade wie von einem Ideal des Menſchen, daß wer im Staate lebt, es ſei der neuen oder der alten einer, in ſeine Form gern Alle gießen möchte, daß der Weiſe in ſeinen Werken ein Muſter für die Zukunft niederlegt, und hofft es werde doch einmal zu ihrem Heil die ganze Menſchheit es als ein Symbol verehren: daß Alle glauben, der ſei der beſte Staat, den man am wenigſten empfindet und der auch das Bedürfniß, daß er da ſein müſſe, am wenigſten empfinden läßt. Wer ſo das herrlichſte Kunſtwerk des Menſchen, wodurch er auf die höchſte Stufe ſein Weſen ſtellen ſoll, nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet, als ein unentbehrliches

Maſchinenwerk um ſeine Gebrechen zu verbergen und unſchädlicher zu machen, der muß ja das nur als Beſchränkung fühlen, was ihm den höchſten Grad des Lebens zu gewähren beſtimmt iſt.

Und dieſes iſt ſo großer Uebel ſchnöder Urſprung, daß nur für äußere Gemeinſchaft der Sinnenwelt Sinn bei den Menſchen zu finden iſt, und daß nach dieſer ſie Alles meſſen und modeln wollen. In der Gemeinſchaft der Sinnenwelt muß immer Beſchränkung ſein; es muß der Menſch, der ſeinen Leib durch äußeren Beſiz fortſezen und vergrößern will, dem Andern ja auch den Raum vergönnen das Gleiche zu thun; wo Einer ſteht, da iſt des Andern Grenze, und nur darum dulden ſie es gelaſſen, weil ſie doch die Welt nicht könnten allein beſizen, weil ſie doch des Andern Leib und Beſiz auch brauchen können. Darauf iſt Alles andere auch gerichtet: vermehrten äußern Beſiz des Habens und Wiſſens, Schuz und Hülfe gegen Schikkſal und Unglükk, vermehrte Kraft im Bündniß zur Beſchränkung der Andern: das nur ſuchet und findet der Menſch von Heute in Freundſchaft, Ehe und Vaterland; nicht Hülfe und Ergänzung der Kraft zur eignen Bildung, nicht Gewinn an neuem inneren Leben. Hieran vielmehr hindert ihn jegliche Gemeinſchaft, die er eingeht vom erſten Bande der Erziehung

an, wo ſchon der junge Geiſt, ſtatt freien Spielraum zu gewinnen und Welt und Menſchheit in ihrem ganzen Umfang zu erblikken, nach fremden Gedanken beſchränkt und früh ſchon zu des Lebens langer Knechtſchaft gewöhnt wird. O mitten im Reichthum beklagenswerthe Armuth! Hülfloſer Kampf des Beſſern, der die Sittlichkeit und Bildung ſucht, mit dieſer Welt die ſtatt deren nur Recht und Gebot erkennt, ſtatt Lebens nur todte Formeln bietet, ſtatt freien Handelns nur Regel und Gewohnheit liebt, und hoher Weisheit ſich rühmt, wenn irgend eine veraltete Form ſie glükklich bei Seite ſchafft, und etwas Neues gebährt, was Leben ſcheint, doch allzubald ſelbſt wieder Formel ſein wird und todte Gewohnheit. Was könnte mich retten, wärſt du nicht göttliche Fantaſie, und gäbeſt mir der beſſern Zukunft ſichere Ahndung!

Ja, Bildung wird ſich aus der Barbarei entwikkeln, und Leben aus dem Todtenſchlaf! da ſind ſie ſchon, die Elemente des beſſeren Seins. Nicht immer wird die höhere Kraft verborgen ſchlummern; es wekkt der Geiſt ſie früher oder ſpäter, der die Menſchheit beſeelt. Wie jezt die Bildung der Erde für den Menſchen erhaben iſt über jene wilde Herrſchaft der Natur, da noch ſchüchtern der Menſch vor jeder Aeußerung ihrer Kräfte floh:

nicht weiter kann doch die selge Zeit der wahren Gemeinschaft der Geister entfernt von diesen Kinderjahren der Menschheit sein. Nichts hätte der rohe Sklave der Natur geglaubt von solcher künftigen Herrschaft über sie, noch hätte er begriffen, was die Seele des Sehers, der davon geweissagt, so bei dieser Ahndung hob; denn es fehlte ihm an der Vorstellung sogar von solchem Zustand, nach dem er keine Sehnsucht fühlte: so begreift auch nicht der Mensch von Heute, wenn Jemand ihm andere Zwekke vorhält, von andern Verbindungen und einer andern Gemeinschaft der Menschen redet, er faßt nicht was man Besseres und Höheres wollen könne, und fürchtet nicht, daß jemals etwas kommen werde, was seinen Stolz und seine träge Zufriedenheit so tief beschämen müßte. Wenn aus jenem Elend, das kaum die ersten Keime des bessern Zustandes auch dem durch den Erfolg geschärften Auge zeigt, dennoch das gegenwärtige hochgepriesene Heil hervorging: wie sollte nicht aus unserer verwirrten Umbildung, in der das Auge, welches der schon sinkende Nebel ganz nah umfließt, die ersten Elemente der bessern Welt erblikkt, sie endlich selbst hervorgehn, das erhabene Reich der Bildung und der Sittlichkeit. Sie kommt! Was sollt ich zaghaft die Stunden zählen, welche noch verfließen, die

Geſchlechter, welche noch vergehn? Was kümmert mich die Zeit, an welche doch mein innres Leben ſich nicht gefeſſelt fühlt?

Der Menſch gehört der Welt an, die er machen half, dieſe umfaßt das Ganze ſeines Wollens und Denkens, nur jenſeit ihrer iſt er ein Fremdling. Wer mit der Gegenwart zufrieden lebt und Anderes nicht begehrt, der iſt ein Zeitgenoſſe jener frühen Halbbarbaren, welche zu ſeiner Welt den erſten Grund gelegt; er lebt von ihrem Leben die Fortſezung, genießt zufrieden die Vollendung deſſen, was ſie gewollt, und das Beſſere, was ſie nicht umfaſſen konnten, umfaßt auch er nicht. So bin ich der Denkart und dem Leben des jezigen Geſchlechts ein Fremdling, ein prophetiſcher Bürger einer ſpätern Welt, zu ihr durch lebendige Fantaſie und ſtarken Glauben hingezogen, ihr angehörig jede That und jeglicher Gedanke. Gleichgültig läßt mich, was die Welt, die jezige, thut oder leidet; tief unter mir ſcheint ſie mir klein, und leichten Blikkes überſieht das Auge die wenn gleich großen verworrenen Kreiſe ihrer Bahn. Aus allen Erſchütterungen im Gebiete des Lebens und der Wiſſenſchaft ſtets wieder auf denſelben Punkt zurükkkehrend und die nemliche Geſtalt erhaltend, zeigt ſie deutlich ihre Beſchränkung und ihres Beſtrebens geringen Umfang.

Was aus ihr selbst hervorgeht, das vermag nicht sie weiter zu fördern, das bewegt sie immer nur im alten Kreise: und ich kann dessen mich nicht erfreun, es täuscht mich nicht mit leerer Erwartung jeder günstge Schein. Doch wo ich einen Funken des verborgenen Feuers sehe, das früh oder spät das Alte verzehren und die Welt erneuen wird, da fühl ich mich in Lieb und Hoffnung hingezogen wie zu den geliebten Zeichen der fernen Heimat. Auch wo ich stehe, soll man in fremdem Licht die heilige Flamme brennen sehen, den abergläubigen Knechten der Gegenwart eine schauerliche Mahnung, den Verständigen ein Zeugniß von dem Geiste der da waltet. Es nahe sich in Liebe und Hoffnung jeder, der wie ich der Zukunft angehört, und durch jegliche That und Rede eines Jeden schließe sich enger und erweitere sich das schöne freie Bündniß der Verschworenen für die bessere Zeit.

Doch auch dies erschwert so viel sie kann die Welt, und verhindert jedes Erkennen befreundeter Gemüther, trachtend die Saat der bessern Zukunft zu verderben. Die That, die aus dem reinsten Gedanken entsprungen ist, gibt tausendfacher Deutung Raum; es muß geschehen, daß oft das schlichteste Handeln im Geist der Sittlichkeit verwechselt wird mit dem verworrenen Sinn der Welt.

Zu Viele ſchmükken ſich mit falſchem Schein des Beſſern, als daß man Jedem, wo ſich Beſſeres ahnden läßt, vertrauen dürfte; ſchwergläubig weigert ſich mit Recht dem erſten Scheine der, welcher Brüder im Geiſte ſucht; ſo gehn oft Gleichgeſinnte einander unerkannt vorüber, weil des Vertrauens Kühnheit Zeit und Welt danieder drükken. Drum faſſe Muth und hoffe! Nicht du allein ſtehſt eingewurzelt in den tiefen Boden, der ſpät erſt Oberfläche wird; es keimet überall die Saat der Zukunft! Fahr immer fort zu ſpähen wo du kannſt, noch Manchen wirſt du finden, noch Manchen erkennen, den du lange vielleicht verkannt. So wirſt auch du von Manchem noch erkannt: der Welt zum Troz verſchwindet endlich Mißtraun und Argwohn, wenn immer das gleiche Handeln wiederkehrt, und gleiche Ahndung oft das fromme Bruderherz ermahnt. Nur kühn den Stempel des Geiſtes jeder Handlung eingeprägt, damit die Nahen dich finden; nur kühn hinaus in die Welt geredet des Herzens Meinung, daß auch die Fernen dich hören.

Es dienet freilich der Zauber der Sprache auch mehr der Welt als uns. Der Welt bietet ſie genaue Zeichen und ſchönen Ueberfluß für Alles was in ihrem Sinn gedacht wird und gefühlt; ſie iſt der reinſte Spiegel der Zeit, ein Kunſtwerk,

worin ihr Geiſt ſich zu erkennen gibt. Uns iſt ſie noch roh und ungebildet, ein ſchweres Mittel der Gemeinſchaft. Wie lange hindert ſie den Geiſt zuerſt, daß er nicht kann zum Anſchaun ſeiner ſelbſt gelangen! Durch ſie gehört er ſchon der Welt eh er ſich findet, und muß ſich langſam erſt aus ihren Verſtrikkungen entwinden; und iſt er dann troz alles Irrthums und verkehrten Weſens, das ſie ihm angelehrt, zur Wahrheit hindurch gedrungen: wie ändert ſie dann betrügeriſch den Krieg, und hält ihn eng umſchloſſen, daß er Keinem ſich mittheilen, von Keinem Nahrung empfangen kann. Lange ſucht er im vollen Ueberfluß, ehe er ein unverdächtiges Zeichen findet, um unter deſſen Schuz die innerſten Gedanken abzuſenden: gleich fangen es die Feinde auf, fremde Deutung legen ſie hinein, und vorſichtig zweifelt der Empfänger, wem es wol urſprünglich angehöre. Wol manche Antwort kommt herüber aus der Ferne dem Einſamen; doch muß er zweifeln, ob ſie das bedeuten ſoll, was er faßt, ob Freundes Hand ob Feindes ſie geſchrieben. Daß doch die Sprache gemeines Gut iſt für die Söhne des Geiſtes und für die Kinder der Welt! daß doch ſo lehrbegierig dieſe ſich ſtellen nach der hohen Weisheit! Doch nein, gelingen ſoll es ihnen nicht, uns zu

verwirren oder einzuſchrekken! Dies iſt der große Kampf um die geheiligten Paniere der Menſchheit, welche wir der beſſern Zukunft, den folgenden Geſchlechtern erhalten müſſen; der Kampf, der alles entſcheidet; aber er iſt auch ein ſicheres Spiel, das über Zufall und Glükk erhaben, nur durch Kraft des Geiſtes und wahre Kunſt gewonnen wird.

Es ſoll die Sitte der innern Eigenthümlichkeit Gewand und Hülle ſein, zart und bedeutungsvoll ſich jeder edlen Geſtalt anſchmiegend, und ihrer Glieder Maaß verkündend jede Bewegung ſchön begleiten. Nur dies edle Kunſtwerk mit Heiligkeit behandelt, nur es immer durchſichtiger und feiner gewebt, und immer dichter an ſich es gezogen: ſo wird der künſtliche Betrug ſein Ende finden müſſen, ſo wird es bald ſich offenbaren, wenn unheilige, gemeine Natur in edler hoher Geſtalt erſcheinen will. Der Kenner unterſcheidet bei jeder Regung auch der verhüllten Glieder Wuchs und Kraft, vergeblich bildet trügeriſchen leeren Raum das magiſche Gewand, denn leicht entflattert es bei jedem raſchen Schritte, und zeigt das innere Mißverhältniß an. So ſoll und wird der Sitte Beſtändigkeit und Ebenmaaß ein untrüglich Merkmal von des Geiſtes innerm Weſen und der geheime Gruß der

Beſſern werden. Abbilden ſoll die Sprache des Geiſtes innerſten Gedanken; ſeine höchſte Anſchauung, ſeine geheimſte Betrachtung des eignen Handelns ſoll ſie wiedergeben, und ihre wunderbare Muſik ſoll deuten den Werth den er auf jedes legt, die eigne Stufenleiter ſeiner Liebe. Wol können Andre die Zeichen, die wir dem Höchſten widmeten, mißbrauchen, und dem Heiligen, das ſie andeuten ſollen, ihre kleinlichen Gedanken unterſchieben und ihre beſchränkte Sinnesart: doch anders iſt des Weltlings Tonart als des Geweihten; anders als dem Weiſen reihen ſich dem Knechte der Zeit die Zeichen der Gedanken zu einer andern Melodie; etwas anderes erhebt dieſer zum Urſprünglichen, und leitet davon ab, was ihm unbekannter und ferner liegt. Bilde nur jeder ſeine Sprache ſich zum Eigenthum und zum kunſtreichen Ganzen, daß Ableitung und Uebergang, Zuſammenhang und Folge der Bauart ſeines Geiſtes genau entſprechen, und die Harmonie der Rede den Accent des Herzens, der Denkart Grundton wiedergebe. Dann giebts in der gemeinen noch eine heilige und geheime Sprache, die der Ungeweihte nicht vermag zu deuten noch nachzuahmen, weil nur im Innern der Geſinnung der Schlüſſel liegt zu ihren Charakteren; ein kurzer Gang nur aus dem Spiele der Gedanken,

ein paar Accorde nur aus ſeiner Rede werden ihn verrathen.

O wenn nur ſo an Sitte und Rede ſich die Weiſen und Guten erkennen möchten! wäre die Verwirrung nur gelöſt, gezogen die Scheidewand, käme zum Ausbruch erſt die innere Fehde: ſo würde der Sieg auch nahn, aufgehn die ſchönre Sonne; denn auf die beßre Seite müßte ſich neigen der jüngern Geſchlechter freies Urtheil und unbefangener Sinn. Verkündet doch nur bedeutungsvolle Bewegung des Geiſtes Daſein, Wunder nur bezeugen eines Götterbildes Urſprung. Und ſo müßte ſichs offenbaren, daß es am Bewußtſein des innern Handelns fehlt, wo ſchöne Einheit der Sitte mangelt, wo ſie nur als kalte Verſtellung da iſt, als übertünchte Unförmlichkeit; daß der von eigner Bildung nichts weiß, noch je das Innere der Menſchheit in ſich angeſchaut hat, dem das feſte Grundgeſtein der Sprache ans Licht gefördert aus dem Innern zu kleinen Bruchſtükken verwittert, dem der Rede Kraft, die tief das Innere ergreifen ſoll, in leere Unbedeutſamkeit und flache Schönheit ſich auflöſt, und ihre hohe Muſik in müßige Schallkünſtelei, die nicht vermag des Geiſtes eignes Weſen darzuſtellen. Harmoniſch in einfacher ſchöner Sitte leben kann kein Anderer, als wer die abgeſtorbnen

Formeln haſſend nach eigner Bildung trachtet, und ſo der künftigen Welt gehört; ein wahrer Künſtler der Sprache kann kein Anderer werden, als wer freien Blikkes ſich ſelbſt beſchaut, und des innern Weſens der Menſchheit ſich bemächtiget hat.

Aus dieſer Gefühle ſtiller Allmacht, nicht aus frevelhafter Gewaltſamkeit vergeblichen Verſuchen, muß endlich die Ehrfurcht vor dem Höchſten, der Anfang eines beſſern Alters hervorgehn. Sie zu befördern ſei mein Trachten in der Welt! ſo will ich meiner Schuld mich gegen ſie entladen, ſo meinem Beruf genügen. So einiget ſich meine Kraft dem Wirken aller Auserwählten, und mein freies Handeln hilft die Menſchheit fortbewegen auf der rechten Bahn zu ihrem Ziel.

IV.

Ausſicht.

Iſt es wahr, daß wir alle auf Erden abhängig wandeln, und ungewiß der Zukunft? daß ein dichter Schleier dem Menſchen was er ſein wird verbirgt, und daß des Schikkſals blinde Macht, ſeis auch der höhern Vorſicht fremde Willkühr — beides gölte mir in dieſer Beziehung gleich — mit unſern Entſchlüſſen wie mit unſern Wünſchen ſpielt? O freilich, wenn Entſchlüſſe nur Wünſche ſind, ſo iſt der Menſch des Zufalls Spiel! Wenn er nur im Wechſel flüchtiger Empfindungen und einzelner Gedanken, wie die Wirklichkeit ſie erzeugt, ſich ſelbſt zu finden weiß; wenn er im ungewiſſen Haben äußerer Gegenſtände, im ſchwindelnden Betrachten des ewgen Wirbels, in dem mit dieſem Sein und Haben auch er ſich bewegt, ſein ganzes Leben hindurch begriffen iſt,

und niemals tiefer in ſein eignes Weſen dringt; wenn er bald von dieſem bald von jenem einzelnen Gefühl geleitet, immer nur Einzelnes und Aeußeres ſieht und betreiben und beſizen will, wie ihm die Empfindung des Augenblikks gebietet: dann kann ihm das Schikkſal feindſelig rauben was er begehrt, und ſpielt mit ſeinen Entſchlüſſen, die ein Spiel zu ſein verdienen; dann mag er klagen über Ungewißheit, denn nichts ſteht feſt für ihn; dann erſcheint ihm als ein dichter Schleier die eigne Blindheit, und dunkel muß es ja wol ſein, wo nicht das Licht der Freiheit ſcheint; dann muß er freilich, wiewol vergeblich, weil er beides nur ſo wähnt wie es nicht gedacht werden kann, ſich beſtreben zu wiſſen, ob jener Wechſel, der ihn beherrſcht, von einem Willen über alle Willen abhängt, oder vom Zuſammentreffen vieler Kräfte die neigungsloſe Wirkung iſt. Denn ſchrekklich muß es den Menſchen ergreifen, wenn er nimmer dazu gelangt ſich ſelbſt zu faſſen; wenn jeder Lichtſtrahl, der in die unendliche Verwirrung fällt, ihm klarer zeigt, er ſei kein freies Weſen, ſei eben nur ein Zahn in jenem großen Rade, das ewig kreiſend ſich, ihn und alles bewegt. Nur Hoffnung, immer wieder aller Erfahrung allem Bewußtſein zum Troz erneute Hoffnung auf glükklichen Wechſel

oder auf endliches Erbarmen muß ſeine einzige Stüze ſein.

Willkommen mir, in jedem Augenblikk, wo ich die Sklaven zittern ſehe, aufs neue willkommen, geliebtes Bewußtſein der Freiheit! ſchöne Ruhe des klaren Sinnes, mit der ich heiter die Zukunft, wol wiſſend was ſie iſt und was ſie bringt, mein freies Eigenthum, nicht meine Herrſcherin begrüße. Mir verbirgt ſie nichts, ſie nähert ſich ohne Anmaßung von Gewalt. Die Götter nur, die gedichteten, beherrſcht ein Schikkſal, weil ſie in ſich nichts zu wirken haben, und die ſchlechteſten der Sterblichen, weil ſie in ſich nichts wirken wollen; nicht den Menſchen, der auf ſich ſelbſt ſein Handeln richtet wie ihm geziemt. Wo iſt die Grenze meiner Kraft? wo denn finge ſich an das fürchterliche fremde Gebiet? Unmöglichkeit iſt für mich nur in dem was ausgeſchloſſen iſt durch der Freiheit in mir urſprüngliche That, durch ihre Vermählung mit meiner Natur. Nur das kann ich nicht, was dieſer widerſpricht: aber wie könnt ich auch wollen, was jenen erſten Willen, durch den ich bin der ich bin, rükkgängig machen müßte! Wem dieſe Beſchränkung als fremde Gewalt erſcheint, dieſe, die ſeines Daſeins, ſeiner Freiheit, ſeines Willens Bedingung und Weſen iſt, der iſt mir

wunderbar verwirrt. — Und fühl ich etwa innerhalb dieſer Grenzen mich enger irgendwie beſchränkt? Ja, wenn ich, ſelbſt auf dem Gebiet der Sittlichkeit und Bildung, doch den und jenen Erfolg in irgend einem Augenblikk beſtimmt begehrte; wenn jemals irgend eine einzelne That das Ziel von meinem Wollen wäre: dann könnte ſich mir dies Ziel, indem ich es ergreifen wollte, weit aus den Augen rükken; dann fänd ich unter fremder Herrſchaft mich; doch wollt ich auch hierüber das Schikkſal verklagen, ſo verfehlt ich nur den eigentlichen Gegenſtand der Schuld, mich ſelbſt. Aber niemals kann es mir ſo ergehn! Leb ich doch im Bewußtſein meiner ganzen Natur. Immer mehr zu werden was ich bin, das iſt mein einziger Wille; jede Handlung iſt eine beſondere Entwikklung dieſes Einen Willens; ſo gewiß ich immer handeln kann, kann ich auch immer auf dieſe Weiſe handeln, nichts kommt in die Reihe meiner Thaten, es ſei denn ſo beſtimmt. Laß alſo begegnen, was da wolle! So lange ich auf dieſen Zwekk alles ausſchließend beziehe, jedes äußere Verhältniß aber, jede äußere Geſtalt des Lebens mich gleichgültig läßt, ja alle mir gleich werth ſind, wenn ſie nur meines Weſens Natur ausdrükken, und zu ſeiner innern Bildung, ſeinem Wachsthum mir neuen Stoff

aneignen; ſo lange, des Geiſtes Auge auf dies Ganze allgegenwärtig gerichtet, jedes Einzelne nur in dieſem Ganzen, und in dieſem alles Einzelne mir erſcheint, nie aus dem Bewußtſein ich verliere was ich unterbreche, immer auch das noch will was ich nicht thue, und was ich eben thue auf alles was ich will, beziehe: ſo lange beherrſcht mein Wille das Geſchikk, und wendet Alles, was es bringen mag, zu ſeinen Zwekken mit Freiheit an. Nie kann ſolchem Wollen ſein Gegenſtand entzogen werden, und es verſchwindet beim Denken eines ſolchen Willens der Begriff des Schikkſals. Woher entſpringt denn jener Wechſel des menſchlichen, den ſie ſo drükkend fühlen, als eben aus der Gemeinſchaft ſolcher Freiheit? So iſt er alſo der Freiheit Werk und meines. Wie könnt ich ihn für Andre durch mein Thun bereiten helfen, wenn ich nicht auch für mich ihn von den Andern forderte? Ja, ich verlange ihn laut! es komme die Zeit, und bringe wie ſie kann zum Handeln, zum Bilden und Aeußern meines Weſens mir mannigfachen Stoff. Ich ſcheue nichts; gleich gilt mir die Ordnung, und alles was äußere Bedingung iſt. Was aus der Menſchen gemeinſchaftlichem Handeln hervorgehen kann, ſoll alles an mir vorüber ziehn, mich regen und bewegen um von mir wieder bewegt zu werden, und in

der Art wie ichs aufnehme und behandle, will ich immer meine Freiheit finden, und äußernd bilden meine Eigenthümlichkeit.

Ists leere Täuschung etwa? Verbirgt sich hinter solch Gefühl der Freiheit nur die Ohnmacht? So deuten gemeine Seelen was sie nicht verstehn! Doch das leere Geschwäz der Selbsterniedrigung ist längst für mich verhallt, zwischen mir und ihnen richtet in jedem Augenblikk die That. Sie klagen immer, wenn sie die Zeit verstreichen sehen, und fürchten, wenn sie kommt und bleiben ungebildet nach wie vor, bei allem Wechsel immer dieselbe gemeine Natur. Wo ist ein einziges Beispiel, an dem sie läugnen dürften, daß anders, was ihnen begegnete, behandelt werden konnte? So wäre mirs leicht sie mitten im Schmerz noch ärger zu zermalmen, und dem zerknirschten Sinn noch das Geständniß auszupressen, daß nur innre Trägheit war, was sie als äußere Gewalt bejammern, oder daß sie nicht wollten, was sie nur gewollt zu haben scheinen möchten; und so die niedrige Beschränkung ihres eignen Bewußtseins und Willens ihnen zeigend, sie eben dadurch glauben zu lehren an Willen und Bewußtsein.

Doch mögen sie es lernen oder nicht: daß nichts, was mir begegnet, der eignen Bildung

Wachsthum zu hindern, und vom Ziel des Handelns mich zurükkzutreiben vermag; der Glaube iſt lebendig in mir durch die That. So hab ich, ſeitdem ſich meines Daſeins die Vernunft bemächtiget, ſeit Freiheit und Selbſtbewußtſein in mir wohnen, die wechſelreichen Bahnen des Lebens durchwandelt. Im ſchönen Genuß der jugendlichen Freiheit hab ich die That vollbracht hinwegzuwerfen die falſche Maske, frevelnder Erziehung langes mühſames Werk; betrauern hab ich gelernt das kurze Leben der Meiſten, die ſich, auch wenn ihnen daſſelbe gelungen, doch wieder von neuen Ketten binden laſſen; verachten hab ich gelernt das ſchnöde Beſtreben der oft ſchon in der kräftigſten Lebenszeit kraftlos Abgelebten, die auch der lezten Erinnerung an den kurzen Traum der Freiheit ſchon verluſtig, nicht wiſſen was der Jugend, die eben anfängt ſich ihrer zu erfreun, begegnet, und gern der alten Weiſe ſich getreu erhielten. Im fremden Hauſe ging der Sinn mir auf für ſchönes gemeinſchaftliches Daſein; ich ſah wie Freiheit erſt veredelt und recht geſtaltet die zarten Geheimniſſe des menſchlichen Geſchlechts, die dem Ungeweihten immer dunkel bleiben, der ſie als Bande der Natur oft mehr nur erträgt als verehrt. Im bunteſten Gewühl von allen weltlichen Verſchiedenheiten lernt ich den

Schein vernichtend in jeder Tracht die gleiche Natur erkennen und die mancherlei Sprachen übertragen, die sie in jedem Kreise sich bildet. Im Anschaun der großen Gährungen, der stillen und der lauten, lernt ich den Sinn der Menschen verstehen, wie sie immer nur an der Schale haften; und in der stillen Einsamkeit, die mir zu Theil ward, hab ich die innere Natur betrachtet, alle Zwekke, die der Menschheit durch ihr Wesen aufgegeben sind, und alle Verrichtungen des Geistes in ihrer ewigen Einheit angeschaut, und in lebendiger Anschauung gelernt das todte Wort der Schulen richtig schäzen. Ich habe Freud und Schmerz empfunden, ich kenne jeden Gram und jedes Lächeln, und was giebts unter Allem, was mich betraf seitdem ich wirklich lebe, woraus ich meinem Wesen nichts Neues angeeignet, und Kraft gewonnen hätte, die das innere Leben nährt?

So sei denn die Vergangenheit mir Bürge der Zukunft; sie ist ja dasselbe, was kann sie mir anderes thun, wenn anders ich derselbe bin? Bestimmt und klar seh ich in den Inhalt meines Lebens vor mir. Ich weiß, wiefern mein Wesen schon fest in seiner Eigenthümlichkeit gebildet und abgeschlossen ist; durch gleichförmiges Handeln nach allen Seiten mit der ganzen Einheit und Fülle meiner Kraft werd ich mir dies erhalten.

Wie ſollt ich nicht des Neuen und Mannigfachen mich erfreun, wodurch ſich neu und immer anders die Wahrheit meines Bewußtſeins mir beſtätigt? Oder bin ich meiner ſelbſt ſo ſicher, daß ich deſſen nicht mehr bedürfte, ſondern auf wechſelloſe Stille gerechten Anſpruch hätte? Nein, noch immer ſollen Leid und Freude, und was ſonſt die Welt als Wohl und Wehe bezeichnet, mir gleich willkommen ſein, weil jedes auf eigne Weiſe dieſen Zweck erfüllt und meines Weſens Verhältniſſe mir offenbart. Wenn ich nur dies erreiche, was kümmert mich glükklich ſein! — Ich weiß auch was ich mir noch nicht zu eigen gemacht, ich kenne die Stellen wo ich noch in unbeſtimmter Allgemeinheit ſchwebend von frühe her den Mangel eigner Anſicht und eigner Regel ſchmerzlich fühle. Dem allen ſtrekkt ſich ſchon lange Zeit die Kraft entgegen; und irgend wann werd ichs mit Thätigkeit und mit Betrachtung umfaſſen, und innig verbinden mit allem was ſchon in mir iſt. Wiſſenſchaften, ohne deren Kenntniß nie meine Anſicht der Welt vollendet werden kann, ſind mir noch zu ergründen. Fremd ſind mir noch viele Geſtalten der Menſchheit; Zeitalter und Völker giebts, die ich nur erſt durch fremde Bilder oberflächlich kenne, in deren Denkart und Weſen ſich nicht auf eigne Weiſe die Fantaſie

verſezt, die keinen beſtimmten Plaz einnehmen in meiner Anſchauung von den Entwikklungen des Geſchlechts. Manche von den Thätigkeiten, die in mein eignes Weſen minder gehören, begreif ich noch nicht, und über ihre Verbindungen mit allem was groß und ſchön iſt in der Menſchheit, fehlt mir das eigne Urtheil oft. Das Alles werd ich mit einander, nach einander gewinnen; die ſchönſte Ausſicht breitet ſich vor mir aus. Wie viele edle Naturen, die ganz von mir verſchieden die Menſchheit in ſich bilden, kann ich in der Nähe betrachten! Von wie viel kenntnißreichen Menſchen bin ich umgeben, die gaſtfrei oder eitel in ſchönen Gefäßen mir ihres Lebens goldne Früchte bieten, und die Gewächſe ferner Zeiten und Zonen durch ihre Treue ins Vaterland verpflanzt. Kann mich das Schikkſal feſſeln, daß ich mich dieſem Ziele nicht nähern darf? Kanns mir die Mittel der Bildung weigern, mich entfernen aus der leichten Gemeinſchaft mit dem Thun des jezigen Geſchlechtes, und mit der Vorwelt Monumenten? mich weit von der ſchönen Welt, in der ich lebe, hinaus in öde Wüſteneien ſchleudern, wo Kunde von der andern Menſchheit zu erlangen unmöglich iſt, wo in ewgem Einerlei mich die gemeine Natur von allen Seiten eng umſchließt, und in der dikken verdorbenen Luft,

die ſie bereitet, nichts ſchönes, nichts beſtimmtes das Auge trifft? Wol iſt es Vielen ſo geſchehen; doch mir kanns nicht begegnen: ich troze dem was Tauſende gebeugt. Nur durch Selbſtverkauf geräth der Menſch in Knechtſchaft, und nur den wagt das Schikkſal anzufeilſchen, der ſich ſelbſt den Preis ſezt und ſich ausbietet. Was lokkt den Menſchen unſtät von dem Orte weg wo ſeinem Geiſte wohl iſt? Was treibt ihn wol mit feiger Thorheit die ſchönſten Güter von ſich zu werfen, wie fremdes Gut im tobenden Sturme der Schiffer auswirft? Es iſt der ſchnöde äußere Gewinn, es iſt der Reiz der ſinnlichen Begierde, den, ſchon verdampft, das alte Getränk nicht mehr befriedigt. Wie könnte mir bei meiner Verachtung ſolcher Schatten dies geſchehen! Mit Fleiß und Mühe habe ich mir den Ort errungen wo ich ſtehe, mir mit Bewußtſein und Anſtrengung die eigne Welt gebildet, in der mein Geiſt gedeihen kann: wie ſollte dies feſte Band ein flüchtiger Reiz der Furcht oder Hoffnung löſen? wie ſollte ein eitler Tand mich aus der Heimat lokken, und aus dem Kreiſe der lieben Freunde?

Doch dieſe Welt mir zu erhalten und immer genauer zu verbinden, iſt nicht das Einzige was ich fordere: ich ſehne mich nach einer neuen Welt. Manch neues Bündniß iſt noch zu knüpfen,

mancher noch unbekannten Liebe neu Geſez muß mir das Herz bewegen, daß ſich zeige, wie ſich dies in meinem Weſen zum Anderen fügt. In Freundſchaft jeder Art hab ich gelebt; der Liebe ſüßes Glükk hab ich mit heilgen Lippen gekoſtet, ich weiß was mir in beiden ziemt, und kenne meiner Schikklichkeit Geſez: noch aber muß die heiligſte Verbindung auf eine neue Stufe des Lebens mich erheben, verſchmelzen muß ich mich zu Einem Weſen mit einer geliebten Seele, daß auch auf die ſchönſte Weiſe meine Menſchheit auf Menſchheit wirke; daß ich wiſſe, wie das verklärte höhere Leben nach der Auferſtehung der Freiheit ſich in mir bildet, wie erneut der Menſch die neue Welt beginnt. In Vaterrecht und Pflichten muß ich mich einweihn, daß auch die höchſte Kraft, die gegen freie Weſen Freiheit übt, nicht in mir ſchlummre, daß ich zeige, wie wer an Freiheit glaubt, die junge Vernunft bewahrt und ſchüzt, und wie in dieſem großen Problem die ſchönſte Verwirrung des Eigenen und des Fremden der klare Geiſt zu löſen weiß. Wird mich nicht hier gerade beim liebſten Wunſch des Herzens das Schikkſal ergreifen? Wird ſich hier die Welt nicht rächen für den Troz der Freiheit, für das übermüthige Verſchmähen ihrer Macht? Wo mag ſie wohnen, mit der das Band des Lebens

zu knüpfen mir ziemt? Wer mag mir ſagen, wohin ich wandern ſoll, um ſie zu ſuchen? denn ſolch hohes Gut zu gewinnen, iſt kein Opfer zu theuer, keine Anſtrengung zu groß! Und ob ich ſie nun finde frei, oder wenn unter fremdem Geſez, das ſie mir weigert, ob ich vermögen werde ſie mir zu löſen? Und wenn ich ſie gewonnen — ſpielt etwa nicht oft das unbegreifliche auch mit der ſüßeſten und treuſten Liebe, und wehrt daß nicht dem Gattenrecht der ſüße Vatername ſich beigeſelle? Hier ſteht endlich Jeder an der Grenze der Willkühr und der Myſterien der Natur, über die wir auch nicht wünſchen dürfen die Willkühr zu erheben. Denn wenn mich früher fremde Freiheit und der Lauf der Welt zu hemmen trachten: dem ſtell ich mich. Viel vermag da der Menſch, und manches Schwere erringt des Willens Kraft und ernſtliches Beſtreben. Doch wenn nun Hoffen und Beſtreben vergeblich iſt; wenn Alles ſich mir weigert: bin ich dann vom Schikſal hier beſiegt? Hat es dann wirklich der Erhöhung meines innern Lebens ſich widerſezt, und meine Bildung zu beſchränken vermocht durch ſeinen Eigenſinn? Es hindert nicht der äußern That Unmöglichkeit das innere Handeln; und mehr als mich und ſie würd ich die Welt bedauern, die Welt die wol ein ſchönes und ſeltnes

Beiſpiel mehr verlöre, eine von den Erſcheinungen aus tugendlicher Vorzeit oder aus der beſſern Zukunft bieher verirrt, an der ſie ihre todten Begriffe erwärmen und beleben könnte. Uns, ſo gewiß einander wir gehören, trägt doch auch unbekannt in unſer ſchönes Paradies die Fantaſie. Nicht vergeblich hab ich mancherlei Geſtalten des weiblichen Gemüthes geſehn, und ihres ſtillen Lebens ſchöne Weiſen mir bekannt gemacht. Je weiter ich noch ſelbſt von ſeinen Grenzen ſtand, deſto ſorgſamer nur hab ich der Ehe heiliges Gebiet erforſcht; ich weiß was Recht dort iſt, was nicht, und alle Geſtalten des Schikklichen hab ich mir ausgebildet, wie erſt die ſpäte freie Zukunft ſie zeigen wird, und welche darunter mir geziemt, weiß ich genau. So kenn ich die auch unbekannt, mit der ich mich fürs Leben aufs innigſte vereinigen könnte: und in dem ſchönen Leben, das wir führen würden, bin ich eingewohnt. Wie ich jezt traurend in öder Einſamkeit mir manches einrichten und beginnen, verſchweigen, verſagen und in mich verſchließen muß, im Kleinen und Großen: es ſchwebt mir doch immer lebendig dabei vor, wie das in jenem Leben anders und beſſer würde ſein. So iſts gewiß auch ihr, wo ſie auch ſein mag, die ſo geartet iſt, daß ſie mich lieben, daß ich ihr genügen könnte; gleiche

Sehnſucht, die mehr als leeres Verlangen iſt, enthebt auch ſie wie mich der öden Wirklichkeit, für die ſie nicht gemacht iſt, und wenn ein Zauberſchlag uns plözlich zuſammenführte, würde Nichts uns fremd ſein; als wären wir alter ſüßer Gewohnheit verpflichtet, ſo anmuthig und leicht würden wir in der neuen Lebensweiſe uns bewegen. So fehlt uns alſo nicht, auch ohne jenen Zauberſchlag, in uns das höhere Daſein; für ſolches Leben und durch daſſelbe ſind wir doch gebildet, und nur die äußere Darſtellung entgeht uns und der Welt.

O wüßten doch die Menſchen dieſe Götterkraft der Fantaſie zu brauchen, ſie die allein den Geiſt ins Freie ſtellt, ihn über jede Gewalt und jede Beſchränkung weit hinaus trägt, ſie ohne die des Menſchen Kreis nur ängſtlich enge ſich ſchließt! Wie Vieles berührt denn Jeden im kurzen Lauf des Lebens? Von wieviel Seiten müßte der Menſch nicht unbeſtimmt und ungebildet bleiben, wenn nur auf das Wenige, was ihn von außen wirklich anſtößt, ſein inneres Handeln ginge? Aber ſo ſinnlich ſind ſie in der Sittlichkeit, daß ſie auch ſich ſelbſt nur da recht vertraun, wo ihnen die äußre Darſtellung des Handelns Bürgſchaft leiſtet für ihres Bewußtſeins Wahrheit. Umſonſt ſteht in der großen

Gemeinſchaft der Menſchen der, der ſo ſich ſelbſt beſchränkt! es hilft ihm nicht, daß ihm vergönnt iſt ihr Thun und Leben anzuſchaun; vergebens muß er ſich über die träge Langſamkeit der Welt und ihre matten Bewegungen beklagen. Er wünſcht ſich immer neue Verhältniſſe, von außen immer andre Aufforderungen zum Handeln, und neue Freunde, nachdem die alten was ſie konnten auf ſein Gemüth gewirkt; und allzulangſam weilt ihm überall das Leben. Und wenn es auch in beſchleunigterem Lauf ihn tauſend neue Wege führen wollte, könnte denn in der kurzen Spanne Zeit ſich die Unendlichkeit erſchöpfen? Was ſo Jene niemals ſich erwünſchen können, gewinne ich durch das innere Leben der Fantaſie. Sie erſezt mir was der Wirklichkeit gebricht; jedes Verhältniß, worin ich einen Andern erblikke, mach ich mir durch ſie zum eigenen; es bewegt ſich innerlich der Geiſt, geſtaltets ſeiner Natur gemäß, und bildet wie er handeln würde, mit ſicherem Gefühle vor. Auf gemeines Urtheil der Menſchen über fremdes Sein und fremde That, das mit todten Buchſtaben nach leeren Formeln berechnet wird, iſt freilich kein Verlaß; und gar anders als ſie vorher geurtheilt haben, handeln ſie hernach. Hat aber, wie es ſein muß, wo wahres Leben iſt, ein inneres Handeln das Bilden

der Fantaſie geleitet; und iſt ſo die vorgebildete That des gewohnten innern Handelns reines Bewußtſein: dann hat das angeſchaute Fremde den Geiſt gebildet, eben als wär es auch in der Wirklichkeit ſein Eigenes, als hätt er auch äußerlich gehandelt. So nehm ich wie bisher auch ferner kraft dieſes innern Handelns von der ganzen Welt Beſiz, und beſſer nuz ich Alles in ſtillem Anſchaun, als wenn jedes Bild in raſchem Wechſel auch äußere That begleiten müßte. Tiefer prägt ſo ſich jedes Verhältniß ein, beſtimmter ergreift es der Geiſt, und reiner iſt des eignen Weſens Abdrukk im freien unbefangenen Urtheil. Was dann das äußere Leben wirklich bringt, iſt nur des frühern und reichern innern Beſtätigung und Probe; nicht aber iſt in das dürftige Maaß von jenem die Bildung des Geiſtes eingeſchränkt. Drum klag ich über des Schikkſals Trägheit eben ſo wenig als über ſeinen ſchnellen und krümmungsvollen Lauf. Ich weiß, daß nie mein äußeres Leben von allen Seiten das innere Weſen darſtellen und vollenden wird. Nie wird es mir ein großes Verhältniß bieten, wo meine That das Wohl und Weh von Tauſenden entſchiede, und ſichs äußerlich beweiſen könnte, wie Alles mir nichts iſt gegen ein einziges von den hohen und heiligen Idealen der Vernunft. Nie werd

ich vielleicht in offne Fehde gerathen mit der Welt, und zeigen können, wie wenig Alles, was ihr vergönnt iſt zu geben und zu nehmen, den innern Frieden und die ſtille Einheit meines Weſens ſtört. Doch hoff ich in mir ſelbſt zu wiſſen, wie ich auch das behandeln würde, wie zu dem allen ſchon lange mein Gemüth bereitet und gebildet iſt. So leb ich wiewol in ſtiller Verborgenheit, dennoch auf dem großen thatenreichen Schauplaz der Welt. So iſt der Bund mit der geliebten Seele ſchon dem Einſamen geſtiftet, die ſchöne Gemeinſchaft beſteht, und iſt der beßre Theil des Lebens. So werd ich auch der Freunde Liebe, die einzige theure Habe, mir gewiß erhalten, was auch mir oder ihnen in Zukunft mag begegnen.

Wol fürchten die Menſchen, daß nicht lange die Freundſchaft währe; wandelbar ſcheint ihnen das Gemüth, es könne der Freund ſich ändern, mit der alten Geſinnung fliehe die alte Liebe, und Treue ſei ein ſeltenes Gut. Sie haben Recht; es liebt ja, wenn ſie über das Nüzliche hinaus noch etwas kennen, doch Einer vom Andern nur den leichten Schein, der das Gemüth umfließt, die oder jene Tugend, die, was ſie eigentlich im Innern ſei, ſie nie erforſchen; und wenn in den Verwirrungen des Lebens ihnen das

zerfließt, ſo ſchämen ſie ſich nicht nach langen Jahren noch zu geſtehn, ſie haben am Menſchen ſich geirrt. Mir iſt nicht ſchöne Geſtalt noch was ſonſt im erſten Anblikk das Herz der Menſchen fängt, verliehen: doch webt auch Jeder, der mein Innres nicht durchſchaut, ſich einen ſolchen Schein. Da wird an mir ein gutes Herz geliebt wie ich es nicht möchte, ein beſcheidenes Weſen was ganz anders in mir iſt, als ſie meinen, ja Klugheit auch, die ich von Herzen verachte. Drum hat auch ſolche Liebe mich ſchon oft verlaſſen; auch gehört ſie nicht zu jener Habe, die mir theuer iſt. Nur was ich ſelbſt hervorgebracht und immer wieder aufs Neue mir erwerbe, iſt für mich Beſiz: wie könnt ich zu dem Meinen rechnen, was nur aus jenem Schein entſteht, den ihr blödſichtig Auge dichtet. Rein weiß ich mich davon, daß ich ſie nicht betrüge; aber wahrlich es ſoll die falſche Liebe mich auch nicht länger, als ich es tragen mag, verfolgen. Nur eine Aeußerung des innern Weſens, die ſie nicht mißverſtehen können, koſtets mich; nur einmal ſie gerade hin auf das geführt, was ich im Gemüth am köſtlichſten bewahre, und was ſie nicht dulden mögen: ſo bin ich ledig der Qual, daß ſie mich für den ihren halten, daß ſie mich lieben, die ſich von mir wenden ſollten. Gern

geb ich ihnen die Freiheit wieder, die in falſchem Schein befangen war. Die aber ſind mir ſicher, die wirklich mich, mein innres Weſen, lieben wollen; und feſt umſchlingt ſie das Gemüth, und wird ſie nimmer laſſen. Sie haben mich erkannt, ſie ſchauen den Geiſt, und die ihn einmal lieben wie er iſt, die müſſen ihn immer treuer und immer inniger lieben, je mehr er ſich vor ihnen entwikkelt und immer feſter geſtaltet.

Dieſer Habe bin ich ſo gewiß als meines Seins; auch hab ich Keinen noch verloren, der mir je in Liebe theuer ward. Du der du in friſcher Blüte der Jugend, mitten im raſchen frohen Leben unſern Kreis verlaſſen mußteſt — ja, ich darf anreden das geliebte Bild das mir im Herzen wohnt, das mit dem Leben und der Liebe fortlebt, und mit dem Gram — nimmer hat dich mein Herz verlaſſen; es hat dich mein Gedanke fortgebildet, wie du dich ſelbſt gebildet haben würdeſt, hätteſt du erlebt die neuen Flammen, die die Welt entzünden; es hat dein Denken mit dem meinen ſich vereint, und das Geſpräch der Liebe zwiſchen uns, der Gemüther Wechſelanſchauung hört nimmer auf, und wirket fort auf mich als lebteſt du neben mir wie ſonſt. Ihr Geliebten, die Ihr noch hier nur in der Ferne weilt, und oft von Eurem Geiſt und

Leben ein friſches Bild mir ſendet, was kümmert uns der Raum? Wir waren lange bei einander, und waren uns weniger gegenwärtig als wir jezt es ſind: denn was iſt Gegenwart als Gemeinſchaft der Geiſter? Was ich nicht ſehe von Eurem Leben, bild ich mir ſelbſt; Ihr ſeid mir nahe bei allem in mir, um mich her, was Euren Geiſt lebendig berühren muß, und wenig Worte beſtätigen mir alles oder leiten auf rechte Spur mich, wo noch Irrthum möglich war. Ihr, die Ihr mich jezt umgebt in ſüßer Liebe, Ihr wißt wie wenig die Luſt mich quält die Erde zu durchwandeln; ich ſtehe feſt an meinem Ort, und werde nicht verlaſſen den ſchönen Beſiz, in jedem Augenblikk Gedanken und Leben mit Euch tauſchen zu können; wo ſolche Gemeinſchaft iſt, da iſt mein Paradies. Gebietet über Euch ein anderer Gedanke: wol, es giebt für uns doch keine Entfernung. — Aber Tod? Was iſt denn Tod, als größere Entfernung?

Düſtrer Gedanke, der unerbittlich jedem Gedanken an Leben und Zukunft folgt! Wol kann ich ſagen, daß die Freunde mir nicht ſterben; ich nehm ihr Leben in mich auf, und ihre Wirkung auf mich geht niemals unter: mich aber tödtet ihr Sterben. Es iſt das Leben der Freundſchaft eine ſchöne Folge von Akkorden, der, wenn

der Freund die Welt verläßt, der gemeinſchaftliche Grundton abſtirbt. Zwar innerlich hallt ihn ein langes Echo ununterbrochen nach, und weiter geht die Muſik: doch erſtorben iſt die begleitende Harmonie in ihm, zu welcher ich der Grundton war, und die war mein, wie dieſe in mir ſein iſt. Mein Wirken in ihm hat aufgehört, es iſt ein Theil des Lebens verloren. Durch Sterben tödtet jedes liebende Geſchöpf, und wem der Freunde Viele geſtorben ſind, der ſtirbt zulezt den Tod von ihrer Hand, wenn ausgeſtoßen von aller Wirkung auf die, welche ſeine Welt geweſen, und in ſich ſelbſt zurükk gedrängt, der Geiſt ſich ſelbſt verzehrt. Zwiefach iſt des Menſchen nothwendiges Ende. Vergehen muß, wem ſo unwiederbringlich das Gleichgewicht zerſtört iſt zwiſchen dem innern Leben und äußern Daſein. Vergehen müßte auch, wem es anders zerſtört iſt, wer, am Ziele der Vollendung ſeiner Eigenthümlichkeit angelangt, von der reichſten Welt umgeben, in ſich nichts mehr zu handeln hätte; ein ganz vollendetes Weſen iſt ein Gott, es kann die Laſt des Lebens nicht ertragen, und hat nicht in der Welt der Menſchheit Raum. Nothwendig alſo iſt der Tod, und dieſer Nothwendigkeit mich näher zu bringen ſei der Freiheit Werk, und ſterben wollen können

mein höchſtes Ziel! Ganz und innig will ich die Freunde umfaſſen und ihr ganzes Weſen ergreifen, daß jeder mich mit ſüßen Schmerzen tödten helfe, wenn er mich verläßt; und immer fertiger will ich mich bilden, daß auch ſo dem Sterbenwollen immer näher die Seele komme. Aus beiden Elementen iſt immer der Tod des Menſchen zuſammengeſezt, und ſo werden nicht die Freunde alle mich verlaſſen, noch werd ich jemals ganz der Vollendung Ziel erreichen. In ſchönem Ebenmaaß werd ich nach meines Weſens Natur mich ihm von allen Seiten nähern; dies Glükk wird mir geſichert durch meine innre Ruhe, und mein ſtilles gedankenvolles Leben. Es iſt das höchſte für ein Weſen wie meines, daß die innere Bildung auch übergeh in äußere Darſtellung, denn durch Vollendung nähert jede Natur ſich ihrem Gegenſaz. Der Gedanke in einem Werk der Kunſt mein innres Weſen, und mit ihm die ganze Anſicht, die mir die Menſchheit gab, zurükkzulaſſen, iſt mir wie die Ahndung des Todes. Wie ich mir der vollen Blüte des Lebens bewußt zu werden anfing, keimte er auf, jezt wächſt er in mir täglich und nähert ſich der Beſtimmtheit. Unreif, ich weiß es, werd ich ihn aus freiem Entſchluß aus meinem Innern löſen, ehe das Feuer des Lebens ausgebrannt iſt; ließ ich ihn

aber reifen und vollkommen werden das Werk: ſo müßte dann, ſo wie das treue Ebenbild erſchiene in der Welt, mein Weſen ſelbſt vergehn; es wäre vollendet.

V.

Jugend und Alter.

Wie der Uhren Schlag mir die Stunden, der Sonne Lauf mir die Jahre zuzählt: so leb' ich, ich weiß es, immer näher dem Tode entgegen. Aber dem Alter auch? dem schwachen stumpferen Alter auch, worüber Alle so bitter klagen, wenn unvermerkt ihnen verschwunden ist die Lust der frohen Jugend, und der innern Gesundheit und Fülle übermüthiges Gefühl? Warum lassen sie verschwinden die goldene Zeit, und beugen dem selbstgewählten Joch seufzend den Nakken? Auch ich glaubte schon einst, daß nicht länger dem Manne geziemten die Rechte der Jugend; leiser und bedächtig wollt ich einhergehn, und durch der Entsagung weisen Entschluß mich bereiten zur trüberen Zeit. Aber es wollten nicht dem Geist die engeren Grenzen genügen, und es ge-

reute mich bald des verkümmerten nüchternen Lebens. Da kehrte auf den ersten Ruf die freundliche Jugend zurükk, und hält mich immer seitdem umfaßt mit schüzenden Armen. Jezt, wenn ich wüßte, daß sie mir entflöhe, wie die Zeiten entfliehen, ich stürzte mich lieber bald dem Tode freiwillig entgegen, damit nicht die Furcht vor dem sicheren Uebel mir jegliches Gute bitter vergälle, bis ich mir endlich doch durch unfähiges Dasein ein schlechteres Ende verdient.

Doch ich weiß, daß es nicht also sein kann: denn es soll nicht. Wie? das geistige Leben, das freie, das ungemeßne müßte mir eher verrinnen als das irdische, welches beim ersten Schlage des Herzens schon die Keime des Todes enthielt? Nicht immer sollte mir mit der vollen gewohnten Kraft aufs Schöne gerichtet die Fantasie sein? nicht immer so leicht der heitere Sinn, und so rasch zum Guten bewegt und liebevoll das Gemüth? Bange sollt ich horchen den Wellen der Zeit, und sehen müssen, wie sie mich abschliffen und aushöhlten, bis ich endlich zerfiele? Sprich doch Herz, wie viele Male dürft ich bis das Alles käme noch zählen die Zeit, die mir jezt eben verging bei dem Jammergedanken? Gleich wenig wären mir, wenn ichs abzählen könnte, Tausende oder Eins. Daß du ein Thor

wäreſt zu weiſſagen aus der Zeit auf die Kraft des Geiſtes, deſſen Maaß jene nimmer ſein kann! Durchwandeln doch die Geſtirne nicht in gleicher Zeit daſſelbe von ihrer Bahn, ſondern ein höheres Maaß mußt du ſuchen um ihren Lauf zu verſtehn: und der Geiſt ſollte dürftigern Geſezen folgen als ſie? Auch folgt er nicht. Frühe ſuchte Manchen das Alter heim, das mürriſche dürftige hoffnungsloſe, und ein feindlicher Geiſt bricht ihm ab die Blüte der Jugend, wenn ſie kaum ſich aufgethan; lange bleibt Andern der Muth, und das weiße Haupt heben noch und ſchmükken Feuer des Auges und des Mundes freundliches Lächeln. Warum ſoll ich nicht länger noch, als der am längſten daſtand in der Fülle des Lebens, mir im glükklichen Kampf abwehren den verborgenen Tod? Warum nicht ohne die Jahre zu zählen und des Körpers Verwittern zu ſehen, durch des Willens Kraft feſthalten bis an den lezten Athemzug die geliebte Göttin der Jugend? Was denn ſoll dieſen Unterſchied machen, wenn es der Wille nicht iſt? Hat etwa der Geiſt ſein beſtimmtes Maaß und Größe, daß er ſich ausgeben kann und erſchöpfen? Nuzt ſich ab ſeine Kraft durch die That, und verliert etwas bei jeder Bewegung? Die des Lebens ſich lange freuen, ſind es nur die Geizigen,

welche wenig gehandelt haben? Dann träfe Schande und Verachtung jedes frohe und frische Alter: denn Verachtung verdient, wer Geiz übt in der Jugend.

Wäre so des Menschen Loos und Maaß: dann möcht ich lieber zusammendrängen was der Geist vermag in engen Raum; kurz möcht ich leben um jung zu sein und frisch, so lange es währt! Was hilfts die Stralen des Lichts dünn ausgießen über die große Fläche? es offenbart sich nicht die Kraft und richtet nichts aus. Was hilft Haushalten mit dem Handeln, und Ausdehnen in die Länge, wenn du schwächen mußt den innern Gehalt, wenn doch am Ende deß nicht mehr ist, was du gehabt hast? Lieber gespendet in wenig Jahren das Leben in glänzender Verschwendung, daß du dich freuen könnest deiner Kraft, und übersehen was du gewesen bist. Aber es ist nicht so unser Loos und Maaß; es vermag nicht solch irdisch Gesez unter seine Formeln zu bannen den Geist. Woran sollte sich brechen seine Gewalt? was verliert er von seinem Wesen, wenn er handelt und sich mittheilt? was giebts das ihn verzehrt? Klarer und reicher fühl ich mich jezt nach jedem Handeln, stärker und gesunder: denn bei jeder That eigne ich etwas mir an von dem gemeinschaftlichen Nah-

rungsſtoffe der Menſchheit, und wachſend beſtimmt ſich genauer meine Geſtalt. Iſts nur ſo, weil ich jezt noch in die Höhe des Lebens hinaufſteige? wol; aber wann kehrt ſich denn plözlich um das ſchöne Verhältniß? wann fang ich an durch die That nicht zu werden ſondern zu vergehen? und wie wird ſich mir verkünden die große Verwandlung? Kommt ſie, ſo muß ich ſie erkennen; und erkenne ich ſie, ſo iſt mir lieber der Tod, als in langem Elend anzuſchaun an mir ſelbſt der Menſchheit nichtiges Weſen.

Ein ſelbſtgeſchaffnes Uebel iſt das Verſchwinden des Muthes und der Kraft; ein leeres Vorurtheil iſt das Alter, die ſchnöde Frucht von dem trüben Wahn, daß der Geiſt abhänge vom Körper! Aber ich kenne den Wahn, und es ſoll mir nicht ſeine ſchlechte Frucht das geſunde Leben vergiften. Bewohnt denn der Geiſt die Faſer des Fleiſches, oder iſt er eins mit ihr, daß auch er ungelenk zur Mumie wird, wenn dieſe verknöchert? Dem Körper bleibe was ſein iſt. Stumpfen die Sinne ſich ab, werden ſchwächer die Bilder von den Bildern der Welt: ſo muß wol auch ſtumpfer werden die Erinnerung, und ſchwächer manches Wohlgefallen und manche Luſt. Aber iſt dies das Leben des Geiſtes? dies die Jugend, deren Ewig-

keit ich anbetete? Wie lange wär ich schon des Alters Sklave, wenn dies den Geist zu schwächen vermöchte! Wie lange hätte ich schon der schönen Jugend das lezte Lebewol zugerufen! Aber was noch nie mich gestört hat im kräftigen Leben, soll es auch nimmer vermögen. Wozu denn haben Andere neben mir besseren Leib und schärfere Sinne? werden sie mir nicht immer gewärtig sein zum liebreichen Dienste wie jezt? Daß ich trauern sollte über des Leibes Verfall, wäre mein leztes! was kümmert er mich? Und welches Unglükk wird es denn sein, wenn ich nun vergesse was gestern geschah? Sind eines Tages kleine Begebenheiten meine Welt? oder die Vorstellungen des Einzelnen und Wirklichen aus dem engen Kreise, den des Körpers Gegenwart umfaßt, die ganze Sphäre meines innern Lebens? Wer so in niedrigem Sinn die höhere Bestimmung verkennt, wem die Jugend nur lieb war, weil sie dieses besser gewährt, der klage mit Recht über das Elend des Alters! Aber wer wagt es zu behaupten, daß auch die Kraft und Fülle der großen heiligen Gedanken, die aus sich selbst der Geist erzeugt, abhänge vom Körper, und der Sinn für die wahre Welt von der äußeren Glieder Gebrauch? Brauch ich um anzuschaun die Menschheit das Auge, dessen

Nerve ſich jezt ſchon abſtumpft in der Mitte des Lebens? Oder muß, auf daß ich lieben könne, die es werth ſind, das Blut, das jezt ſchon langſam fließt, ſich in raſcherem Lauf drängen durch die engen Kanäle? Oder hängt mir des Willens Kraft an der Stärke der Muskeln? am Mark gewaltiger Knochen? oder der Muth am Gefühl der Geſundheit? Es betrügt ja doch die es haben; in kleinen Winkeln verbirgt ſich der Tod, und ſpringt auf einmal hervor, und umfaßt ſie mit ſpottendem Gelächter. Was ſchadets denn, wenn ich ſchon weiß, wo er wohnt? Oder vermag der wiederholte Schmerz, vermögen die mancherlei Leiden niederzudrükken den Geiſt, daß er unfähig wird zu ſeinem innerſten eigenſten Handeln? Ihnen widerſtehn iſt ja auch ſein Handeln, und auch ſie rufen große Gedanken zur Anwendung hervor ins Bewußtſein. Dem Geiſt kann kein Uebel ſein, was ſein Handeln nur ändert.

Ja, ungeſchwächt will ich ihn in die ſpäteren Jahre bringen, nimmer ſoll der friſche Lebensmuth mir vergehen; was mich jezt erfreut, ſoll mich immer erfreuen; ſtark ſoll mir bleiben der Wille und lebendig die Fantaſie, und nichts ſoll mir entreißen den Zauberſchlüſſel, der die geheimnißvollen Thore der höhern Welt mir öffnet, und nimmer ſoll mir verlöſchen das Feuer der

Liebe. Ich will nicht sehn die gefürchteten Schwächen des Alters; kräftige Verachtung gelob ich mir gegen jedes Ungemach, welches das Ziel meines Daseins nicht trifft, und ewige Jugend schwör ich mir selbst.

Doch verstoß ich auch nicht mit dem Schlechten das Gute? Ist denn das Alter, entgegengestellt der Jugend, nur Schwäche? Was verehren denn die Menschen an den greisen Häuptern, auch an denen die keine Spur haben von der ewigen Jugend, der schönsten Frucht der Freiheit? Ach oft ist es nichts, als daß die Luft, die sie einathmeten, und das Leben das sie führten, wie ein Keller war, worin ein Leichnam sich länger erhält ohne die Verwesung zu sehen, und dann verehrt sie als heilige Leiber das Volk. Wie das Gewächs des Weinstokks ist ihnen der Geist, von dem sie glauben, sei es auch schlechter Natur, es werde doch besser und höher geschäzt, wenn es alt wird. Doch nein! sie reden gar viel von den eigenen Tugenden der höheren Jahre, von der nüchternen Weisheit, von der kalten Besonnenheit, von der Fülle der Erfahrung, und von der bewunderungslosen gelassenen Vollendung in der Kenntniß der bunten Welt. Nur der Menschheit vergängliche Blüte sei die reizende Jugend; aber die reife Frucht sei das Alter, und was

dieſes dem Geiſte bringt. Dann ſei erſt aufs höchſte geläutert durch Luft und Sonne der Geiſt, dann in Reife verſprechender Geſtalt vollendet und zum köſtlichen Genuß für die Verſtändigen bereitet das Innerſte der menſchlichen Natur. O der nordiſchen Barbaren, die nicht das ſchönere Klima kennen, wo zugleich glänzt die Frucht und die Blüte, und in reichem Wetteifer immer beide ſich vereinigen! Iſt denn die Erde ſo kalt und unfreundlich, daß der Geiſt ſich nicht zu dieſer höhern Schönheit und Vollendung erheben dürfte? Wol beſizt nicht Jeder alles Schöne und Gute; aber unter die Menſchen ſind die Gaben vertheilt, nicht unter die Zeiten. Ein ander Gewächs iſt Jeder; aber wie er iſt, kann er blühen zugleich und Früchte tragen immerdar. Was ſich in Demſelben vereinigen kann, das Alles kann derſelbe auch neben einander haben und erhalten, kann es und ſoll es ja auch.

Wie kommt dem Menſchen die beſonnene Weisheit und die reife Erfahrung? wird ſie ihm gegeben von oben herab, und iſts höhere Beſtimmung, daß er ſie nicht eher erhält, als wenn er beweiſen kann, daß ſeine Jugend verblüht iſt? Ich fühle, wie ich ſie jezt erwerbe; es iſt eben der Jugend treibende Kraft und das friſche Leben des Geiſtes, was ſie hervorbringt. Um-

ſchaun nach allen Seiten; aufnehmen Alles in den innerſten Sinn, beſiegen einzelner Gefühle Gewalt, daß nicht die Thräne, ſeis der Freude oder des Kummers, das Auge der Seele trübe und verdunkle ſeine Bilder; raſch ſich von einem zum andern bewegen, und unerſättlich im Handeln auch fremdes Thun noch innerlich nachahmend abbilden: das iſt das muntere Leben der Jugend, und eben das iſt das Werden der Weisheit und der Erfahrung. Je beweglicher die Fantaſie, je ſchneller die Thätigkeit des Geiſtes: deſto eher wachſen und werden beide. Und wenn ſie geworden ſind, dann ſollte dem Menſchen nicht mehr ziemen jenes muntere Leben, das ſie erzeugt hat? Sind ſie denn je vollendet die hohen Tugenden? und wenn ſie durch die Jugend und in ihr geworden ſind, bedürfen ſie nicht immer derſelben Kraft um noch mehr zu werden und zu wachſen? Aber mit leerer Heuchelei betrügen ſich die Menſchen um ihr ſchönſtes Gut, und auf den tiefſten Grund der beſchränkteſten Unwiſſenheit iſt die Heuchelei gebaut. Der Jugend Beweglichkeit, meinen ſie, ſei das Treiben deſſen, der noch ſucht, und Suchen zieme nicht mehr dem, der ſchon an des Lebens Ende ſteht; er müſſe ſich ſchmükken mit weiſer Stille, dem verehrten Symbol der Vollendung, mit Ruhe des

Herzens, dem Zeichen von der Fülle des Verſtandes; ſo müſſe der Menſch einhergehen im Alter, daß er nicht, wenn er noch immer zu ſuchen ſcheine, unter dem Gelächter des Spottes über das eitle Unternehmen hinab ſteigen müſſe in den Tod. So jene; aber ihre weiſe Stille iſt nur träge Unbeweglichkeit, und ein leeres iſt ihr ruhiges Herz. Nur wer Schlechtes und Gemeines ſuchte, dem ſei es ein Ruhm Alles gefunden zu haben! Unendlich iſt, was ich erkennen und beſitzen will, und nur in einer unendlichen Reihe des Handelns kann ich mich ſelbſt ganz beſtimmen. Von mir ſoll nie weichen der Sinn, der den Menſchen vorwärts treibt, und das Verlangen, das nie geſättigt von dem, was geweſen iſt, immer Neuem entgegen geht. Das ſei der Ruhm den ich ſuche, zu wiſſen, daß unendlich mein Ziel iſt, und doch nie ſtill zu ſtehn im Lauf; zu wiſſen, daß eine Stelle kommt auf meinem Wege die mich verſchlingt, und doch an mir und um mich nichts zu ändern, wenn ich ſie ſehe, und doch nicht zu verzögern den Schritt. Darum ziemt es dem Menſchen, immer in der ſorgloſen Heiterkeit der Jugend zu wandeln. Nie werd ich mich alt dünken, bis ich auch fertig wäre; aber nie werd ich fertig ſein, weil ich weiß und will, was ich ſoll. Auch kann es nicht

ſein, daß des Alters Schöne und der Jugend einander widerſtrebe: denn nicht nur wächſt in der Jugend, weshalb ſie das Alter rühmen; es nährt auch wieder das Alter der Jugend friſches Leben. Beſſer gedeiht ja, wie Alle ſagen, der junge Geiſt, wenn das reife Alter ſich ſeiner annimmt: ſo verſchönt ſich auch des Menſchen eigne innere Jugend, wenn er ſchon errungen hat, was dem Geiſte das Alter gewährt. Schneller überſieht was da iſt der geübte Blikk, leichter faßt Jedes wer ſchon viel ähnliches kennt, und wärmer muß die Liebe ſein, die aus einem höhern Grade eigener Bildung hervorgeht. So ſoll mir bleiben der Jugend Kraft und Genuß bis ans Ende. Bis ans Ende will ich ſtärker werden und lebendiger durch jedes Handeln, und liebender durch jedes Bilden an mir ſelbſt. Die Jugend will ich dem Alter vermählen, daß auch dies habe die Fülle, und durchdrungen ſei von der belebenden Wärme. Was iſts denn worüber ſie klagen im Alter? Es ſind nicht die nothwendigen Folgen der Erfahrung, der Weisheit und der Bildung. Macht der Schaz der bewahrten Gedanken ſtumpf des Menſchen Sinn, daß ihn nicht reizt weder Neues noch Altes? Wird die Weisheit mit ihrem feſten Wort zulezt banger Zweifel, der jedes Handeln zurükkhält? Iſt die Bildung ein

Verbrennungsgeſchäft, das in todte Maſſe den Geiſt verwandelt? Was ſie klagen iſt nur, daß ihnen die Jugend fehlt. Und die Jugend warum fehlt ſie ihnen? Weil in der Jugend ihnen das Alter gefehlt hat. Doppelt ſei die Vermählung. Jezt ſchon ſei im ſtarken Gemüthe des Alters Kraft, daß ſie Dir erhalte die Jugend, damit ſpäter die Jugend Dich ſchüze gegen des Alters Schwäche. Wie ſie es theilen, ſoll gar nicht das Leben getheilt ſein. Es erniedrigt ſich ſelbſt wer zuerſt jung ſein will, und dann alt, wer zuerſt allein herrſchen läßt, was ſie rühmen als jugendlichen Sinn, und dann allein folgen, was ihnen der Geiſt des Alters ſcheint; es verträgt nicht das Leben dieſe Trennung ſeiner Elemente. Ein doppeltes Handeln des Geiſtes iſt es, das vereint ſein ſoll zu jeder Zeit; und das iſt die Bildung und die Vollkommenheit, daß beider ſich immer inniger bewußt werde der Menſch in ihrer Verſchiedenheit, und daß er in Klarheit ſondere eines jeden eignes Geſchäft.

Für die Pflanze ſelbſt iſt das Höchſte die Blüte, die ſchöne Vollendung des eigenthümlichen Daſeins; für die Welt iſt ihr Höchſtes die Frucht, die Hülle für den Keim des künftigen Geſchlechtes, das Geſchenk was jedes eigene Weſen darbieten muß, daß die fremde Natur es mit ſich

vereinigen möge. So ist auch für den Menschen das muntere Leben der Jugend das Höchste, und weh ihm, wenn es von ihm weicht: aber die Welt will, er soll alt sein, damit Früchte reifen je eher je lieber. Also ordne dir das Leben einmal für immer. Was allzu spät die Menschen erst das Alter lehrt, wohin gewaltsam in ihren Fesseln die Zeit sie führt, das sei schon jezt aus des kräftigen Willens freier Wahl deine Weise in Allem was der Welt gehört. Wo die Blüte des Lebens aus freiem Willen eine Frucht ansezt, da werde sie ein süßer Genuß der Welt; und verborgen liege darin ein befruchteter Keim, der sich einst entwikkele zu eignem neuen Leben. Was du der Welt bietest, sei leicht sich ablösende Frucht. Opfre nicht den kleinsten Theil deines Wesens selbst in falscher Großmuth! Laß dir kein Herz ausbrechen, kein Blättchen abpflükken, welches Nahrung dir einsaugt aus der umgebenden Welt! Aber treibe auch nicht zornigen Gemüthes gleich hervor täuschenden Auswuchs, ungestaltet und ungenießbar, wo etwa ein verderbliches Thierchen dich sticht; sondern Alles, was nicht für dich selbst ist Wachsthum der Gestalt oder Bildung neuer Organe, das sei wahre Frucht, aus der innern Liebe des Geistes erzeugt, als freie That seines jugendlichen Lebens Denkmal.

Hat ſie aber eignes Leben gewonnen: ſo trete ſie allmählig hervor aus ihren Umhüllungen; und dann werde ſie weiter gebildet nach des äußern Handelns Geſez. Dann ſei Klugheit um ſie geſchäftig und nüchterne Beſonnenheit, daß auch wirklich der Welt zu Gute komme, was freigebig die Liebe ihr zugedacht hat. Dann wäge bedachtſam Mittel und Zwekk, ſorge und ſchaue umher mit weiſer Furcht, halte zu Rathe Kraft und Arbeit, lege hoch an deine Mühe, und harre geduldig und unverdroſſen des glükklichen Augenblikks.

Wehe, wenn die Jugend in mir, die friſche Kraft, die Alles zu Boden wirft, was ſie einzwängen will, der leichte Sinn, der immer weiter ſtrebt, ſich je bemengte mit des Alters Geſchäft, und mit ſchlechtem Erfolg auf dem fremden Gebiete des äußeren Thuns die Kraft verſchwendete, die ſie dem innern Leben entzöge! So mögen nur die untergehn, die den ganzen Reichthum des Lebens nicht kennen, und alſo mißverſtehend den heiligen Trieb jugendlich ſein wollen im äußeren Thun. Im Augenblikk ſoll eine Frucht reifen, wie eine Blüte ſich entfaltet in einer Nacht; es drängt ein Entwurf den andern, und keiner gedeiht; und im raſchen Wechſel widerſprechender Mittel zerſtört ſich jedes angefangene

Werk. Haben ſie ſo in vergeblichen Verſuchen die ſchöne Hälfte des Lebens verſchwendet, und nichts gewirkt noch gethan, wo Wirken und Thun ihr ganzer Zwekk war: ſo verdammen ſie den leichten Sinn und das raſche Leben, und es bleibt ihnen allein das Alter zurükk, ſchwach und elend wie es ſein muß, wo die Jugend verſcheucht und verzehrt iſt. Daß ſie mir nicht auch fliehe, will ich ſie nicht mißbrauchen; ſie ſoll mir nicht dienen auf fremdem Gebiete zu ungebührlichem Geſchäft; in den Grenzen ihres Reichs will ich ſie halten, daß ihr kein Verderben nahe. Da aber ſoll ſie mir walten jezt und immer in ungeſtörter Freiheit; und kein Geſez, welches nur dem äußeren Thun gebieten darf, ſoll mir das innere Leben beſchränken.

Alles Handeln in mir und auf mich, das der Welt nicht gehört, und nur mein eigenes Werden iſt, trage ewig der Jugend Farbe, und gehe fort nur dem innern Triebe folgend in ſchöner ſorgloſer Freude. Laß dir keine Ordnung gebieten, wann du anſchauen ſolleſt oder begreifen, wann in dich hineingehn oder aus dir heraus! fröhlich jedes fremde Geſez verſchmäht, und den Gedanken verſcheucht, der in todten Buchſtaben verzeichnen will des Lebens freien Wechſel. Laß dir nicht ſagen, dies müſſe erſt vollendet ſein,

dann jenes! Gehe weiter wie und wann es dir gefällt mit leichtem Schritt: lebt doch Alles in dir und bleibt was du gehandelt haſt, und findeſt es wieder wenn du zurükkkommſt. Laß dir nicht bange machen, was wol daraus werden möchte, wenn du jezt dies begönneſt oder jenes! Immer wird nichts als du: denn was du wollen kannſt, gehört auch in dein Leben. Wolle ja nicht mäßig ſein im Handeln! Lebe friſch immer fort; keine Kraft geht verloren, als die du ungebraucht in dich zurükkdrängſt. Wolle ja nicht dies jezt, damit du hernach wollen könneſt jenes! Schäme dich, freier Geiſt, wenn das eine in dir ſollte dienen dem andern; nichts darf Mittel ſein in dir, iſt ja Eins ſo viel werth als das Andere; drum was du wirſt werde um ſein ſelbſt willen. Thörichter Betrug, daß du wollen ſollteſt was du nicht willſt! Laß dir nicht gebieten von der Welt, wann und was du leiſten ſolleſt für ſie. Verlache ſtolz die thörichte Anmaßung, muthiger Jüngling, und leide nicht den Drukk. Alles iſt deine freie Gabe: denn in deinem innern Handeln muß aufgehn der Entſchluß ihr etwas zu thun; und thue nichts, als was ſo dir in freier Liebe und Luſt hervorgeht aus dem Innern des Gemüthes. Laß dir keine Grenzen ſezen in deiner Liebe, nicht Maaß, nicht Art, nicht

Dauer! Iſt ſie doch dein Eigenthum: wer kann ſie fordern? Iſt doch ihr Geſez bloß in dir: wer hat dort zu gebieten? Schäme dich fremder Meinung zu folgen, in dem was das Heiligſte iſt! Schäme dich der falſchen Schaam, daß ſie nicht verſtehen möchten, wenn du den Fragenden ſagteſt: darum liebe ich. Laß dich nicht ſtören, was auch äußerlich geſchehe, in des innern Lebens Fülle und Freude! Wer wollte vermiſchen was nicht zuſammen gehört, und grämlich ſein in ſich ſelbſt? Härme dich nicht, wenn du dies nicht ſein kannſt, und jenes nicht thun! Wer wollte mit leerem Verlangen nach der Unmöglichkeit hinſehn, und mit habſüchtigem Auge nach fremdem Gut?

So frei und fröhlich bewegt ſich mein inneres Leben! Wann und wie ſollte wol Zeit und Schikkſal mich andere Weisheit lehren? Der Welt laß ich ihr Recht: nach Ordnung und Weisheit, nach Beſonnenheit und Maaß ſtreb ich im äußern Thun. Warum ſollt ich auch verſchmähen was ſich leicht und gern darbietet, und willig hervorgeht aus meinem innern Weſen und Handeln? Ohne Mühe gewinnt das Alles in reichem Maaße wer die Welt anſchaut; aber durch das Anſchauen ſeiner ſelbſt gewinnt der Menſch, daß ſich ihm nicht nähern darf Muthloſigkeit und

Schwäche: denn dem Bewußtſein der innern Freiheit und ihres Handelns entſprießt ewige Jugend und Freude. Dies hab ich ergriffen, und laſſe es nimmer, und ſo ſeh ich lächelnd ſchwinden der Augen Licht, und keimen das weiße Haar zwiſchen den blonden Lokken. Nichts was geſchehen kann, mag mir das Herz beklemmen: friſch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod.

FEB 24 '63

MAR - 2 1971

SEP 23 '63

OCT 23 '63

NOV 26 '63

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

PRINTED IN U.S.A.